2,00 DM / Band 793
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Als der Engel Trauer trug

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Als der Engel Trauer trug

John Sinclair Nr. 793

von Jason Dark

erschienen am 14.09.1993

Titelbild von Jordi Capdevila

Sinclair Crew

Als der Engel Trauer trug

Manchmal passieren Dinge; die erschüttern einen Menschen bis in die Grundfesten.

Auch Suko und mir ist es so ergangen. Der Fall, von dem Sie nun lesen werden, hatte eine Dimension erhalten, die bis zurück in den Ursprung der Zeiten reichte. Aber lesen Sie selbst, und hoffen Sie, dass Ihnen ein derartiges Schicksal erspart bleibt.

Der Bau war klein, ziemlich flach und hatte nichts Modernes an sich.
Es gab keine großen Fenster, dafür viel Backstein, kleine Fenster, und die waren zusätzlich noch von außen vergittert. Warum dies so war, wusste wohl niemand mehr, denn wer stieg schon in eine Leichenhalle ein?

Das hatte auch die einsame Gestalt nicht vor. Sie würde auf eine andere Art und Weise in die Leichenhalle gelangen, und zwar durch eine Tür und mit Hilfe eines Schlüssels.

Die Zweige kratzten an ihrem ebenfalls grauen Mantel, als sie sich um einen Busch wand und vor sich die Treppe mit den drei breiten Stufen sah, die zur Tür führte.

Der Eindringling ging auf Nummer sicher. Bevor er die Treppe hinter sich ließ, schaute er sich um. Es war niemand zu sehen. Keiner war ihm gefolgt, und über die breiten Lippen huschte ein knappes Lächeln. Alles lief nach Plan, und er war sich auch sicher, die ›Beute‹ in der Leichenhalle zu finden.

Vor der Tür bückte sich die Gestalt. Den Schlüssel hielt sie bereits in der Hand. Das Schloss war normal. Wenn der Schlüssel zweimal gedreht worden war, würde es offen sein.

Auch jetzt war kaum ein Laut zu hören. Auch dann nicht, als die Tür geöffnet wurde und der typische Trauergeruch einer Leichenhalle an die Nase des Einbrechers wehte. Es roch nach irgendwelchen Desinfektionsmitteln, nach Pflanzen, auch nach Bohnerwachs sowie nach kalter Haut und Tränen, wie die Gestalt glaubte.

Vor ihr lag ein Flur.

Zu sehen war kaum etwas, nur hin und wieder das matte Spiegeln des blank gescheuerten Bodens, über den sich der Eindringling weiterbewegte und es nicht mal für nötig hielt, die kleine Taschenlampe hervorzuholen. Es war alles sehr gut durchgeplant worden, das Ziel war nahe.

Und das lag hinter einer braunen Tür, etwas abseits der eigentlichen Trauerhalle. Es war ein kleiner Raum, wo die Toten aufbewahrt wurden. Die Tür war nicht verschlossen, der Knauf brauchte nur gedreht zu werden. Ein leises Schnacken erklang, dann war der Weg frei.

Auch hier konnte der Einbrecher die Tür lautlos aufstoßen. Und nun griff er zur Taschenlampe. Da dieser Raum kein einziges Fenster aufwies, sickerte nicht mal graues Nachtlicht gegen den Gegenstand, der in der Mitte auf einem für ihn zu großen Sockel stand.

Es war ein Sarg!

Kein normaler großer, sondern ein kleiner und schneeweißer Kindersarg. Der Eindringling ging noch einen Schritt vor und blieb – das wusste er – an der unteren Seite des Sargs stehen. Er ließ den Lichtstrahl über ihn hinwegwandern. In seinem Gesicht zogen sich die

Brauen zusammen, weil er sich darüber ärgerte, dass die Farbe nicht an allen Stellen gleichmäßig verteilt worden war. In der oberen Hälfte schimmerte sie dichter als am Fußende.

Der Sarg war verschlossen, aber vom Deckel her nicht zugeklemmt. Am nächsten Morgen würde die Beerdigung sein, und es gab Menschen, die das tote Mädchen noch einmal sehen wollten.

Die Gestalt lächelte, als sie sich bückte. Mit einer Hand schaffte sie es, den Deckel zur Seite zu schieben. Was bei vielen Menschen einen Schauer oder Angstgefühle sowie starke Beklemmungen ausgelöst hätte, nötigte dem Dieb nur ein triumphierendes Lächeln ab.

Der Deckel wurde zur Seite gelegt. Dann wanderte der Lichtstrahl wieder zurück – und er traf die Gestalt.

Das Mädchen sah aus wie eine Schlafende. Blonde Locken umrahmten ein rundes Puppengesicht. Das tote Kind trug ein weißes Kleid, es sah darin aus wie eine junge Braut, die allerdings dem Tod geweiht worden war. Wie es gestorben war, interessierte die Person nicht, auch der Name spielte bei ihrem Vorhaben keine Rolle. Sie wollte einzig und allein das Kind in ihren Besitz bringen.

Sie brauchte die Lampe nicht mehr. Als der Strahl verschwand, kehrte auch wieder die Finsternis zurück, die alles umhüllte. Die Gestalt bückte sich. Diesmal musste sie beide Hände zu Hilfe nehmen, und sie fand zielsicher den Sarg und damit auch den kleinen, kalten Körper des Kindes.

Sie hob ihn an.

Mit der Linken hielt sie das Kind fest und presste es gegen ihre Brust. Mit der Rechten streichelte sie über das blonde Haar, als wollte sie es noch im Tode trösten.

Plötzlich hatte die Gestalt viel Zeit. Aus ihrem geschlossenen Mund drang ein Summen, das Wiegenlied für eine Tote. Etwa zwei Minuten ging sie mit dem Kind durch die stockdunkle Leichenhalle und schlug dann den Weg zur Tür ein.

Auch jetzt brauchte sie kein Licht. Die tastende Rechte erfühlte das Holz, sehr bald schon berührte sie den Knauf, und danach dauerte es nur Sekunden, bis die Tür offen war und die Gestalt den Raum verlassen konnte.

Im Flur blieb sie stehen, und wieder tätschelte sie das tote Mädchen, bevor sie ihr ein weiteres Wiegenlied summte. Dabei wandte sie sich schon dem Ausgang zu. Leichtfüßig schritt sie dahin, denn sie steckte jetzt voller Freude über ihre gelungene Tat. So etwas spiegelte sich auch in ihren Bewegungen wider.

Wenig später zog sie die Außentür auf und ließ den fremden Geruch hinter sich.

Der Nebel schien ihr noch dichter geworden zu sein. Zudem war es sehr kalt. Einige Bäume zeigten einen blassen Schimmer auf dem

Geäst.

Die Person nahm nicht den Weg, den sie gekommen war. In die entgegengesetzte Richtung ging sie weg und erreichte einen kleinen Seiteneingang.

Niemand hatte sie gesehen, als sie den Friedhof betrat, und niemand sah sie, als sie ihn verließ.

Nur ein leerer Kindersarg war zurückgeblieben.

Wieder einmal…

***

Der Vertreter Pete Ashley ahnte noch nicht, welch eine Begegnung ihm in dieser Nacht bevorstand, als er nach drei Stunden Fahrt eine Pause einlegte.

Bis zu seinem Ziel hatte er es am Abend nicht mehr schaffen können, weil ihm der Nebel einen großen Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Da er auch nicht durchfahren wollte, musste er sich irgendwo ein Quartier suchen.

Er hatte die Lichter eines Rasthauses von der Straße her schwach leuchten sehen und war mit seinem Opel Caravan abgebogen. Im Dunst erschien die Lücke in einer Steinmauer, die das Grundstück umfriedete, und Pete Ashley lenkte seinen Wagen auf einen kleinen Parkplatz vor dem breiten Haus. Er hielt erst an, als das Licht der Eingangsleuchte auf die Kühlerhaube fiel. Tief atmete Pete aus. Er schaute sich sein müdes Gesicht im Innenspiegel an. Es wurde Zeit, dass er sich irgendwo ein Zimmer suchte, und bis zur nächsten Ortschaft waren es nur fünf Meilen. Um sein Ziel zu erreichen, hatte er noch über hundert Meilen zurückzulegen. Dann hatte er die ersten Vororte von Bristol erreicht, wo hoffentlich zahlreiche Supermärkte darauf warteten, die neuen Milchprodukte seiner Firma abnehmen zu können. Jedenfalls konnte er mit Dumping-Preisen aufwarten, denn der deutsche Hersteller wollte unbedingt die Waren auf dem englischen Markt einführen. Die Vorbestellungen hatten sich gut angehört.

Als er ausstieg, nahm er seinen Aktenkoffer mit. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass er noch mehr als eine Stunde bis zur Tageswende hatte. Zwei Tassen Kaffee würden ihm jetzt mehr als gut tun.

Er lockerte seine Krawatte, erhaschte einen Blick durch ein Sprossenfenster und stellte fest, dass der Gastraum leer war. Wenigstens aus seiner Perspektive. Das änderte sich auch nicht, als er ihn betreten hatte, denn er war um diese Stunde tatsächlich der einzige Gast.

Ob es die Wirtin oder die Bedienung war, die mit einer müden Bewegung den Kopf hob, wusste er nicht. Jedenfalls sah die dunkelhaarige Frau mit den blonden Strähnen nicht eben so aus, als

würde sie sich über den Gast freuen. Selbst gähnend legte sie die Zeitung weg und erklärte Ashley, dass es um diese Zeit nichts mehr zu essen gab.

»Aber zu trinken.«

»Das ja.«

»Auch Kaffee?«

Die Frau zögerte einen Moment. »Wie viel denn? Für eine Tasse werfe ich die Maschine nicht an.«

»Nein, nein, eine Kanne.«

»Wird gemacht.« Die Frau schlurfte zum Tresen. Ashley, der sich gesetzt hatte, stellte fest, dass sie dicke Pantoffeln trug, wie sie vor Jahrzehnten modern gewesen waren. Auch das Kleid gehörte ins Museum. Der lange Rock war zwar bunt, doch die ziemlich dunklen Farben ließen ihn grau erscheinen. Eine schwarze Strickjacke hing über dem Rücken der Frau wie eine alte Gardine.

Mit seinen Fingern fuhr Ashley durch das braune Haar, schloss für eine Minute die Augen und sorgte für eine innere Entspannung. Es war wunderbar für ihn, mal nichts zu hören. Er fühlte sich wie auf Händen liegend, die ihn einfach davontrugen.

Im Gastraum war es warm. Der in einer Ecke stehende Ofen gab seine letzte Hitze ab. Als Ashley die Augen mühsam wieder öffnete, sah er über sich die schwarzen Balken. Sie sahen verschwommen aus, erst Sekunden später hatte er sich wieder zurechtgefunden. Ihm fiel ein, wo er sich befand.

Schritte und ein leises Lachen ließen ihn den Kopf drehen. Die Frau kehrte zurück. Sie trug ein Tablett, auf dem zwei Tassen so dicht zusammenstanden, dass sie gegeneinander klapperten. »So«, sagte sie, das Tablett auf den Tisch stellend. »Ich habe gleich zwei Tassen mitgebracht.« Sie strich eine graue Strähne aus der Stirn.

»Eine Tasse kann ich mir auch gönnen. Oder haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich zu Ihnen setze, Mister?«

»Ganz und gar nicht.«

»Das ist nett.« Sie lächelte und nickte ihm zu. »Der Kaffee ist gleich fertig. Ich hoffe, Sie mögen ihn stark.«

»Und wie. Er kann mir nicht stark genug sein.«

»Sehr müde?«

»Der Kaffee wird die Müdigkeit vertreiben.«

»Bestimmt.« Die Frau drehte sich und schaute gegen eines der kleinen Fenster. »Der Nebel wird immer schlimmer.«

»Dieser Winter taugt wieder nichts, sage ich Ihnen. Statt Schnee haben wir Nebel. Schlimm. Ich hätte lieber Schnee. Und Sie?«

Ashley schaute die Wirtin schief an. »Urlaub, wenn Sie mich so fragen. Am besten im Winter Urlaub. Leute wie ich sind ja immer auf Achse, und der Wettergott hat kein Einsehen.«

»Sind Sie Vertreter?«
»So ungefähr. Ich heiße übrigens Pete Ashley.«
»Angenehm. Sie können mich Olga nennen.« Sie deutete gegen die Decke. »Zimmer habe ich leider keine zu vermieten. Früher einmal ist das so gewesen, heute leider nicht mehr.«
»Das macht nichts.«
»Wollen Sie denn nach dieser Kaffeepause die Nacht durchfahren, oder wie sieht es aus?«
»Ich muss noch nach Bristol«, sagte er.
»Das ist weit.«
»Aber nicht mehr in einer Tour. Ich habe beschlossen, hier irgendwo zu übernachten. Eigentlich wollte ich bis zum nächsten Ort durchfahren, dann sah ich das Haus hier und dachte, dass mir eine Pause gut tun würde.«
Olga lachte. »Das haben Sie bestimmt nicht falsch gedacht. Moment noch, ich hole den Kaffee.« Sie ging davon, und Pete freute sich auf die heiße, braune und starke Brühe. Er brauchte sie jetzt einfach. Sie würde ihm wahnsinnig gut tun und seine Lebensgeister wieder wecken. Hoffentlich war er auch stark genug.
Olga trug eine große weiße Kanne, als sie wieder zurückkam. Ihr Mund hatte sich zu einem Lächeln verzogen, als sie erklärte, dass er heute besonders gut geworden wäre. Dann schenkte sie ein. Ashley schaute zu, wie die braune Brühe in die Tassen floss. Er nahm den Duft wahr, ein herrliches Aroma, das ihm schon jetzt die Falten der Müdigkeit aus dem Gesicht bügelte.
Es waren große Tassen, beinahe schon Becher, und sie wurden bis unter den Rand gefüllt. »Zucker – Milch?«
»Nein, nur schwarz.«
»Wie ich auch. Das habe ich Ihnen angesehen, deshalb brachte ich beides nicht mit.« Olga hob ihre Tasse an. »Ich sage einfach nur cheers, auch wenn es kein Alkohol ist.«
»Danke – gleichfalls.« Er probierte, schluckte und kam sich vor wie einer aus der TV-Werbung, der den Zuschauern weismachen versuchte, dass nur dieser eine Kaffee so ungemein gut war.
Der Knabe in der Werbung war Schauspieler und wurde für seine ›Meinung‹ bezahlt. Ashley nicht. Seine Reaktion war nicht gespielt, nicht einmal übertrieben, als er trank, und das Lächeln auf seinen Lippen zeugte von echter Freude.
Als er die Tasse abstellte, sah er den Blick der Frau auf sich gerichtet. »Nun?«
»Tja, der ist super. Der weckt sogar Halbtote auf.«
»Meine ich doch.«
Ashley trank den nächsten Schluck, »Wissen Sie, er hat mich genau im richtigen Moment stimuliert und einen Teil meiner Lebensgeister

geweckt. Ich habe einfach nicht mehr weiterfahren können, obwohl es bis zum nächsten Ort nur wenige Meilen sind.«

»Genau neun.«

Pete zündete sich eine Zigarette an. »Ich habe mich informiert. Heißt der Ort nicht Coyne?«

»Ja.«

»Groß ist er nicht?«

»Nein, ein Dorf, man kennt sich dort. Der Ort hat nur einen Nachteil. Die Häuser liegen oft weit auseinander. Hier gibt es noch einige Bauern, die sich mehr schlecht als recht durchschlagen.«

»Kann ich denn dort übernachten?«

»Ja, im Hotel.« Olga lächelte. »Sie haben keine große Auswahl. Es gibt nur eines.«

»Das ist mir egal.« Pete schaute zu, wie die Frau nach der Kanne griff und erneut die Tassen füllte. »Die Strecke ist relativ kurz, sie führt teilweise auch durch ein Waldstück, und jetzt, wo es neblig ist, sollten Sie schon vorsichtig fahren, aber Sie werden kaum Gegenverkehr haben, denn um diese Zeit fährt hier niemand mehr. Außerdem ist sie manchen Leuten zu unheimlich.«

Ashley horchte auf. »Wegen des Nebels?«

»Nein, das nicht.«

»Sondern?«

Olga stellte die Kanne wieder auf den Tisch. Ihr Gesicht hatte einen nachdenklichen Ausdruck angenommen. Ein Frösteln lief zudem über ihren Körper. »Es gibt Menschen, die fahren die Strecke deshalb nicht, weil sie Angst haben, dass es dort spukt.«

»Ach!«

»Sie glauben mir nicht?«

Pete trank. Er wollte es nicht abstreiten. In seinem Job war er es gewohnt, auf die Wünsche der Kunden einzugehen, oft ihnen Recht zu geben, und seine eigene Meinung für sich zu behalten. Damit war er bisher gut gefahren. »Doch, doch, ich glaube Ihnen. Ich weiß nur nicht, von welch einem Spuk Sie sprechen.«

Olga beugte sich vor. »Das ist so eine Sache. Man spricht von einer geheimnisvollen Frau.«

»Ein Gespenst?«

»Ja.«

»Haben Sie es auch gesehen?«

Olga senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. »Nein, ich nicht, aber ich habe von anderen gehört, dass sie hin und wieder erscheint, besonders in nebligen Nächten. Sie müssen also damit rechnen, dass sie plötzlich am Straßenrand steht.«

»Wenn ja, was mache ich dann?«

»Sie fahren weiter.«

»Nicht anhalten?«
»Auf keinen Fall.«
»Warum nicht?«
»Wollen Sie denn einen Geist mitnehmen?«
»Wäre mal was Neues.«
Olga hob den Finger und streckte ihn Pete entgegen. »Sie sollten mit diesen Dingen nicht scherzen«, sagte sie. »Viele sind skeptisch, aber wenn sie einmal den Beweis bekommen haben, dann sind sie schreiend geflüchtet.«
Er trank wieder. Der Kaffee und auch die Berichte der Frau hatten ihn regelrecht aufgeputscht. Er war jetzt wieder voll da und auch voll innerer Unruhe. »Dann könnte es also auch mir passieren, dass ich dieses Gespenst sehe?«
»Ohne weiteres. Es zeigt sich nicht nur Einheimischen. Und wenn Sie es sehen, fahren Sie schnell weiter.«
Ashley schaute auf seine Zigarette, die im Ascher verqualmt war.
Er hatte nur zwei Züge geraucht, die Erzählungen der Wirtin waren einfach zu spannend gewesen. Da stand ihm möglicherweise noch etwas bevor. Als er den Kopf hob und sie anschaute, sah er das Lächeln auf ihrem Gesicht. »Na, haben Sie jetzt Angst?«
»Nein, eigentlich nicht.«
»Was dann?«
»Ich bin neugierig geworden. Aber ich muss weiter, ich muss noch ein Quartier finden.«
»Das werden Sie auch.«
Er deutete auf seine Tasse. »Was habe ich zu zahlen?«
»Nichts.«
»Wieso?«
»Ich habe einen ausgegeben, Pete. Es hat mir Spaß gemacht, dass Sie gekommen sind. Meistens ist es hier sehr langweilig. Die Gäste kann man an der Hand abzählen, zumindest im Winter. Im Sommer sieht es anders aus, denn es liegt im Trend, aufs Land zu fahren, aber bei diesem Wetter«, sie hob die Schultern, »können Sie alles vergessen.«
»Dann darf ich mich bedanken.«
»Schon gut.«
Ashley erhob sich. »Jedenfalls weiß ich jetzt, wo ich anhalten werde, wenn ich wieder hier in der Gegend zu tun habe.«
»Das ist nett.« Die Wirtin brachte ihren Gast noch bis zur Tür. Dort gab sie ihm eine Warnung mit auf den Weg. »Fahren Sie um Himmels willen vorsichtig, Pete! Seien Sie auf der Hut! Dieser Nebel hat schon manchem Unglück gebracht.«
»Ich komme schon zurecht.« Er zog die Tür auf, ging einen Schritt – und prallte zurück. Der Nebel war wirklich dicht wie eine Wand geworden, da hatte Olga nicht gelogen. Als breiige, graue Masse lag er

über dem Land und verbarg alles. Die am Grundstück vorbeiführende Straße war nicht zu sehen.

»Heute ist es besonders schlimm«, erklärte Olga. Sie fröstelte und hielt sich die Strickjacke vorne zu. »Ich beneide Sie wirklich nicht, mein Bester.«

»Kann ich mir denken.« Pete hatte bereits seinen Wagen erreicht.

Er schloss ihn auf und stellte die flache Tasche neben den Beifahrersitz. »Was soll das Gejammer? Da muss ich durch. Und nach Ihrem Kaffee bin ich unwahrscheinlich fit.«

»Das freut mich für Sie.« Olga hob den rechten Arm und winkte ihm zu. Sie blieb noch in der offenen Tür stehen. Ashley ließ den Motor an und schaltete das Licht der beiden Scheinwerfer ein. Es traf die wartende Frau. Für einen Moment wirkte sie in den bleichen Strahlen wie ein Gespenst, das in den lautlos rollenden Dunstwolken stand. Dann fuhr Pete zurück, drehte auch, und die ›Erscheinung‹ verschwand.

Gespenster, dachte Ashley und wollte lächeln. Komischerweise gelang ihm das nicht…

***

Es wurde eine Horror-Tour!

Der Vertreter gratulierte sich immer öfter dazu, den Kaffee getrunken zu haben, denn die Strecke erforderte seine gesamte Aufmerksamkeit und Konzentration. Manchmal war die Straße überhaupt nicht zu sehen, da wurden die Strahlen der Scheinwerfer von den hellgrauen Dunstwolken verschluckt, und die Ränder der Fahrbahn konnte er nur mehr ahnen. Zu sehen waren sie nicht.

Er hatte nicht auf den Tacho geschaut und wusste nicht, wie viele Meilen er in den letzten zwanzig Minuten zurückgelegt hatte. Er hatte das Gefühl, überhaupt nicht von der Stelle gekommen zu sein, obwohl er immer weiter in den dicken, wallenden Dunst hineinrollte und sich zum Glück konzentrieren konnte.

Schlimm waren die Kurven. Nicht einmal eng, in dieser Suppe aber musste er schon höllisch aufpassen, nicht von der Straße zu geraten und im Graben zu landen. Mit Glück und Geschick aber meisterte er jedes Hindernis.

Er tastete sich voran.

Stille umgab ihn, abgesehen von den Geräuschen, die der Wagen abgab. Je weiter er fuhr, umso mehr gewöhnte er sich an den Nebel, auch wenn er ihn nicht akzeptierte. Seine Gedanken bewegten sich wieder etwas freier, und natürlich dachte er auch über die Erzählungen der Wirtin nach, die so intensiv von einem Gespenst gesprochen hatte.

Pete war es noch nicht vor die Augen gekommen, obwohl die

Nebelfiguren manchmal so aussahen, als wären es Menschen oder verformte Monstren, die sich einzig und allein auf ihn konzentriert hatten. Die wehten auch auf seinen Wagen zu, sie prallten gegen die Karosserie und die Scheiben, ohne ein Geräusch zu verursachen. Sie waren nicht mehr als Schemen oder Schatten aus einer anderen Welt.

Der Nebel war allerdings nie gleich dicht. Da etwas Wind wehte, wurde er an bestimmten Stellen auseinander gerissen. Es entstanden zwar keine direkten Lücken, aber die Sicht besserte sich doch ein wenig. So sah er auch die dunklen, verschwommenen Ränder am Rand der Straße und erinnerte sich daran, dass die Wirtin von einem Waldstück berichtet hatte, das er durchfahren musste.

Er hatte den Wald erreicht.

Irgendwie war er froh darüber. Wenn er ihn durchquert hatte, würde es nicht mehr weit bis Coyne sein. Dort brannten bestimmt einige Lichter, nach denen er sich orientieren konnte, denn jetzt fuhr er nur durch diese lichtlose Suppe.

Pete hatte nicht das Radio eingeschaltet, weil nichts seine Konzentration ablenken sollte. Die Strecke war ihm fremd, er musste schon scharf aufpassen.

Hoffentlich lohnt es sich auch, dass ich diesen Weg gefahren bin.

Wenn mich die Kunden in Bristol hängen lassen, bin ich sauer, dann kann ich alles vergessen. Sollten die Aufträge für ihn groß genug werden, würde er die Strecke sogar zwei oder dreimal fahren, aber das hing noch alles in der Schwebe.

Auf seinen Reisen hatte es der Vertreter gelernt, seine Fantasie spielen zu lassen. Das tat er auch jetzt. Er stellte sich lange Regalreihen vor, die ausschließlich mit den Produkten gefüllt waren, die er zu vertreten hatte. Seine Augen bekamen einen schon überirdischen Glanz. Wenn es einmal so weit war, dann war er von den Armen weg, dann brauchte er nicht mehr über Land zu düsen und die großen Supermärkte abzuklappern. Da war dann eine Beförderung zum Gebietsleiter fällig. Er würde ein eigenes Büro bekommen und eine Schreibkraft, und von diesem Büro aus würde er seine Mannschaft dirigieren und nur hin und wieder zu Kontrollfahrten starten, allerdings nicht bei einem nebligen Wetter. Davon hatte er die Nase gestrichen voll.

Zudem herrschten in dieser Nacht Temperaturen, die sich um den Gefrierpunkt herum bewegten. Da musste er an ungünstig liegende Stellen schon mit einer glatten Fahrbahn rechnen, was ihm bisher glücklicherweise erspart geblieben war.

Wieder rollte er in eine Kurve. Sie führte in einem weiten Bogen nach links, sie war nicht anders als die vorherige, und trotzdem passierte es genau hier.

Pete Ashley sah die Gestalt!

Sie stand an der linken Seite, sie sah aus wie eine Anhalterin, und er dachte zunächst an eine Täuschung, bis sich die ›Nebelfahne‹ plötzlich bewegte und einen Schritt nach vorn ging.

Sie betrat die Straße. Sie stand ihm im Weg.

Er sah sie und glaubte, dass sie nicht allein war, sie hielt etwas im Arm.

Der Gedanke riss, denn Pete konnte nicht anders. Er dachte auch nicht mehr an Olgas Warnungen. Er drückte das Bremspedal durch, und sein Wagen blieb direkt vor der unheimlichen Nebelgestalt stehen…

***

Ich holte mir einen Stuhl heran, setzte mich und schaute zur Tür, die Suko von innen schloss, denn er hatte kurz nach mir das Büro unseres Chefs, Sir James Powell, betreten.

Wie immer saß der ›Alte‹ hinter seinem Schreibtisch und schaute uns durch die dicken Gläser seiner Brille an. »Ich freue mich, dass Sie gesund sind.«

»Ja, das war knapp.«

»Ich las Ihren Bericht.«

»In dem nicht alles steht«, meinte Suko.

Sir James strich über den flachen Ordner und murmelte: »Die Menschen sind tatsächlich verblutet, als sie in diesem Haus zusammen mit Diondra Mayne waren?«

»Richtig, Sir.«

»Warum?«

Ich hob die Schultern. »Wir wissen es leider auch nicht. Es muss wohl die geistige Kraft dieser alten Kreatur der Finsternis gewesen sein, die dafür gesorgt hat. Im Nachhinein sind wir froh, dass wir es nicht mit diesem in der Amphore gefangenen Urdämon zu tun bekommen haben, sondern mit seiner Dienerin Diondra, die ja selbst mit ihrem Schicksal nicht zurechtkam und nicht wusste, auf welche Seite sie sich schlagen sollte. Sie hat leider die falsche gewählt. Die Kraft aus archaischer Zeit hat sie zu einem Genie werden lassen, sie war besser als die Computer, aber sie hat eben auch einen schrecklichen Preis dafür bezahlen müssen.«[1]

»Ja, das las ich.« Sir James legte seine Stirn in Dackelfalten. Dieser Fall war ihm an die Nieren gegangen, und auch uns hatte er geschockt. Das Geschehen um Diondra Mayne hatte uns wieder einmal neue Dimensionen der Kräfte eröffnet, die es schon vor Tausenden von Jahren gegeben hatte und die nur in Vergessenheit geraten waren oder an die man sich auch nicht erinnern wollte.

»Sie können allerdings jetzt davon ausgehen, dass der Fall erledigt ist«, sagte ich.

»Das muss ich auch. Falls nicht noch eine ähnliche Person erscheint wie Diondra.«

»Das will keiner von uns hoffen«, sagte Suko. »Wenn Sie allerdings mehr über Diondra erfahren wollen, müssten Sie sich mit Professor Palmer in Verbindung setzen. Er hat sie gewissermaßen betreut und stand nahe davor, in ihren Bann zu geraten, denn sie schickte ihm grauenvolle Visionen, die kaum zu ertragen waren.«

Sir James nickte. »Ich denke, dass wir uns noch mit den Kreaturen der Finsternis zu beschäftigen haben, aber das ist die Musik der Zukunft. Heute geht es um etwas anderes.«

Suko und ich schauten uns an. Es lag auf der Hand, dass uns Sir James nicht zu einem Plauderstündchen in sein Büro geholt hatte. Es gab wieder etwas zu tun.

Er hatte unseren Blick bemerkt. »Begeistert sehen Sie nicht gerade aus, meine Herren.«

»Wer ist das schon, wenn es sich um Arbeit handelt?«

»Ausgebrannt?«, fragte er mich.

»Nicht ganz. Eine kleine Flamme glimmt noch in uns.«

»Dann hoffe ich, dass es mir gelingt, sie zu einem Feuer werden zu lassen.«

»Versuchen Sie es, Sir«, sagte ich.

»Ja, das werde ich.« Er räusperte sich und griff nach einer anderen Mappe. Bedächtig schlug er sie auf. »Ich habe von Dingen Kenntnis erhalten, die mir überhaupt nicht gefallen«, sagte er mit leiser Stimme. »Sie sind nicht gut.«

»Worum geht es, Sir?«

»Nicht so schnell, John. Es geht einmal darum, dass wir uns auf den Computer verlassen können, denn auch ihm sind unter anderem einige Dinge aufgefallen. Ihm und einem Kollegen bei der Bristoler Polizei.« Er räusperte sich und schaute auf seine Hände. Es fiel ihm anscheinend schwer, weiterzusprechen. »Es geht im Prinzip darum, dass es Menschen geben muss, die Leichen gestohlen haben.«

Ich hob die Hand. »Frankenstein lässt grüßen.«

Sir James gestattete sich ein knappes Lächeln. »Wenn es das nur wäre«, sagte er, »aber dieser Fall liegt leider nicht so locker, und ich denke auch nicht, dass er etwas mit dem Frankenstein-Mythos zu tun hat, John.«

»War nur ein Spaß.«

»Lassen wir das beiseite. Wer immer die Leichen gestohlen hat, es waren keine Erwachsenen, sondern Kinder!«

Ich saß da und rührte mich nicht. Ein kalter Schauer rann über meinen Rücken, im Kopf fing es zu tuckern an, und plötzlich brannte auch mein Magen.

Suko sagte ebenfalls nichts. Er saß starr auf seinem Stuhl, die Hände

gefaltet.
»Tote Kinder, Sir?«
»So ist es, John. Man stiehlt sie aus den Leichenhallen, wo sie aufgebahrt waren. Es geschah immer einen Tag vor der offiziellen Beerdigung. Sie können sich vorstellen, welch einen Schock die Eltern erlitten haben, als sie vor den leeren Särgen standen. Jedenfalls waren die Kinder verschwunden und sind auch nie wieder aufgetaucht. So steht es in diesen Berichten,«
»Wie viele waren es denn?«, fragte Suko.
»Fünf.«
Er schrak zusammen. »Fünf tote Kinder? Junge, Mädchen oder stahl man beide.«
»Sowohl als auch.« Er räusperte sich. »Zwei Mädchen und drei Jungen. Das jüngste Kind war sechs, das älteste zehn Jahre alt.«
Sir James schwieg, weil er uns Zeit zum Nachdenken geben wollte.
Ich atmete schnaufend durch die Nase. Im Hals spürte ich ein widerliches Kratzen. Dabei hatte ich das Gefühl, auf einer Platte zu sitzen, die mit Nägeln bestückt war. Es wollte mir einfach nicht in den Kopf, dass fünf tote Kinder aus Leichenhallen geraubt worden waren. Wer tat denn so etwas? Und vor allen Dingen, was stellte er mit den toten Kindern an? Ich wäre am liebsten aufgesprungen und hätte einiges zertrümmert, doch ich blieb sitzen und dachte daran, dass ich heute wohl nicht gerade meinen besten Tag hatte. Der letzte Fall hatte mich stärker mitgenommen, als ich zugeben wollte, und irgendwo ist man auch nur ein Mensch und keine Maschine.
Auch Suko schwieg. Sicherlich war er ebenfalls fassungslos über diese schrecklichen Taten. Keinem von uns wollten sie so richtig in den Kopf, aber es war passiert, es musste seine Gründe haben, und wir würden versuchen, sie herauszufinden.
»Möchten Sie einen Schluck trinken?«, fragte Sir James. »Ich kann mir vorstellen, wie Ihnen zumute ist.«
»Ja, einen Whisky.«
»Und Sie, Suko?«
»Nichts.«
Sir James holte einen guten Schottischen hervor. Ein edles Getränk.
Er schenkte mir sogar einen Doppelten ein. Ich schaute zu, wie die Flüssigkeit in das Glas gluckerte, nahm es entgegen und spürte ihn sehr bald als einen warmen Strom im Magen, wo er mir tatsächlich gut tat, aber die Gedanken nicht vertreiben konnte.
»Können wir weitermachen, John?«
»Sicher.«
»Wie gesagt, es ist einem Kollegen in Bristol aufgefallen. Innerhalb von drei Monaten wurden die Kinder geraubt. Die Polizei ist ratlos. Es gab überhaupt keine Spuren, denen sie nachgehen konnte.«

»Pardon«, sagte Suko. »Geschahen die Taten in Bristol?«
»Nein, in der Umgebung.«
»Also in verschiedenen Orten.«
»So ist es. Jede kleine Stadt hat einen Friedhof, jedes Dorf, und es sterben immer wieder Kinder. Heute ist man dazu übergegangen, die Leichen zu bewachen.«
»Da ist der Dieb nie gekommen?«
»Nein.«
Ich hatte eine Frage. »Können Sie sich vorstellen, Sir, was der Dieb mit diesen Kindern vorhat?«
»Nein.«
»Wären Sie lebendig, dann wäre der Fall klar: Babyhandel. Mit toten Kindern aber kann ich mir schwerlich so etwas vorstellen, denke ich.«
Mein Chef räusperte sich. »Oder wollen Sie gewisse Dinge nicht aussprechen, John?«
»Wie meinen Sie das?«
Sir James räusperte sich. »Ich möchte nicht in den Untiefen der menschlichen Psyche herumwühlen und auch über keine Details sprechen, weil ich es einfach abartig und widerlich finde, aber mit Kindern ist ja leider viel geschehen, und ich kann mir vorstellen, dass sie auch hier zu einem bestimmten Zweck geraubt wurden.«
»Sie denken an Schwarze Messen?«
»Auch, John, auch.«
Die Gänsehaut auf meinem Körper nahm an Dichte zu. Sogar an den Ohren spürte ich das Kribbeln. Ich hatte Mühe, die richtigen Worte zu finden, denn was Sir James uns da angedeutet hatte, war für mich einfach nicht fassbar. Ich wusste, dass es schlimme Dinge auf dieser manchmal verdammten Welt gab, wir selbst hatten das Grauen stets hautnah erlebt, aber so weit wollte ich einfach nicht denken. Da setzte sich eine Blockade vor mein Gehirn.
»Wir werden uns darum kümmern«, sagte ich. »Und sollte sich Ihr Verdacht bestätigen, Sir«, ich schaute ihn fest an, »kann ich in meinem Fall für nichts garantieren, es könnte sein, dass ich dann einfach durchdrehe.«
Da von Suko keine Antwort kam, ging ich davon aus, dass er ebenso dachte.
»Das überlasse ich Ihnen, John. Bleiben wir zunächst sachlich. Die Kinder wurden in verschiedenen Orten geraubt. Sie finden die Namen in diesem Ordner. Das letzte Kind, ein Mädchen, verschwand aus einem Ort namens Coyne. Ich könnte mir vorstellen, dass Sie dort die Ermittlungen aufnehmen. Sollten tatsächlich Spuren vorhanden sein, dann wären sie in Coyne zumindest frisch.«
»Da könnten Sie Recht haben, Sir. Was meinst du, Suko?«
»Ich bin einverstanden.«

»Gut.« Sir James reichte mir die Unterlagen. »Ich wünsche mir, dass Sie alles tun, um den Fall aufzuklären. Auch mich hat er betroffen gemacht und geschockt. Ich… ich weiß selbst nicht, was ich dazu sagen soll.«

»Wir werden es herausfinden.« Verbissen starrte ich ins Leere und schüttelte den Kopf.

»Wir packen es, John.«

»Okay, Suko, okay, auch wenn wir es schaffen sollten. Die Tatsache des Leichenraubs bleibt bestehen. Kannst du dir vorstellen, welche Bestie tote Kinder raubt?«

»Nein, noch nicht.« Er schluckte. »Dabei steht nicht einmal fest, ob es ein Mensch oder ein Dämon gewesen ist.«

»Da hast du Recht.« Ich stieß die Tür zum Vorzimmer unseres Büros auf und sah Glendas ebenfalls sehr ernstes Gesicht. Sie war eingeweiht worden, denn sie hatte uns vor dem Besuch bei Sir James erklärt, dass uns schlimme Tatsachen erwarten würden.

»Traurig, was?«, fragte sie, als wir im Vorzimmer stehen blieben.

»Ja, Glenda, das ist es.«

Sie war aufgestanden. Jetzt trat sie auf mich zu. »Holt euch diese Bestie«, flüsterte sie scharf. »Wer immer sich auch dahinter verbirgt, schnappt ihn!«

»Das werden wir versuchen.«

Glenda Perkins senkte den Kopf. »Schade«, murmelte sie, »ich wäre gern mit euch gefahren.«

»Lass es lieber bleiben«, riet Suko ihr. »Bei manchen Dingen reicht es völlig aus, wenn nicht zu viele Menschen davon erfahren, das kannst du mir glauben.«

»Stimmt.«

Sie wollte uns noch einen Kaffee kochen. Selbst darauf verzichtete ich. Er hätte mir nicht geschmeckt, denn schon jetzt sah ich nur ein Bild vor meinen Augen.

Fünf kleine, weiße Särge, in denen fünf tote Kinder lagen, die aussahen, als hätte man Engel zur Ruhe gebettet…

***

Pete Ashley öffnete die Beifahrertür. Er konnte selbst nicht sagen, warum er so gehandelt hatte, es war einfach über ihn gekommen, als hätte ihm eine andere Macht einen bestimmten Befehl gegeben.

Er schaute der Tür nach, wie sie aufschwang, und das war genau der Moment, in dem sich die vor dem Wagen stehende Gestalt in Bewegung setzte, an der linken Kühlerseite entlangschritt, völlig geräuschlos in den Wagen kletterte und auf dem Beifahrersitz ihren Platz fand.

Pete hatte nicht gesehen, ob sie die Tür berührt hatte, jedenfalls

schwang sie zu und fiel mit einem dumpfen Laut ins Schloss. Alles war wieder wie sonst, nur eines hatte sich verändert. Pete saß nicht mehr allein im Wagen, neben ihm hockte eine sehr bleiche Gestalt, die etwas auf dem Arm trug und es auch in ihre Beuge gelegt hatte.

Er traute sich kaum genau hinzuschauen und schielte nur nach links rüber.

Die Frau sah aus wie ein Gespenst. War sie auch ein Gespenst? Zumindest hatte sie sich in eine bleiche Kleidung gewickelt, und von ihrem Gesicht war nicht viel zu erkennen, weil fast alles, auch ein Teil des Gesichts, von einem hochgestellten Kopftuch verdeckt wurde. Es stand an der Seite etwas vor, so dass er nicht einmal ihr Profil erkennen konnte, nur einen blassen kalkigen Schatten.

Sie sagte nichts, sie bewegte sich nicht einmal, und so lag es an Pete, sich etwas vorzubeugen, um erkennen zu können, was die Frau in ihrer Armbeuge hielt.

Es war ein Kind!

Pete erschrak und fing an zu zittern, als er das kleine blasse Gesicht erkannte. Das Kind bewegte sich nicht, er hörte auch keinen Atem, weder von ihm noch von der Frau. Es lag still und starr in der Armbeuge dieser unheimlichen Gestalt.

Wie tot…

Pete Ashley erschrak zutiefst, als ihm dieser Gedanke in den Sinn kam. Er versuchte verzweifelt, seine Gedanken zu ordnen, was ihm kaum gelang, denn dieses Geschehen hier war einfach zu schlimm und für ihn auch nicht zu fassen.

Eine Frau, die ein möglicherweise totes Kind im Arm hielt. Oder war sie keine Frau, sondern nur ein Gespenst? War sie die Gestalt, vor der ihn die Wirtin gewarnt hatte?

Das konnte durchaus möglich sein, und er spürte, wie sich die Haut auf seinem Rücken noch mehr zusammenzog. Hinter dem Kopf bewegten sich kleine Eiskörner, sie klopften gegen die Innenseite seiner Stirn, der Schauer auf dem Körper hatte sich in eine kalte Eisschicht verwandelt, und er wusste nicht, was er tun sollte. Zudem hatte er Angst bekommen, sie bedrückte ihn, sie bohrte sich in sein Innerstes hinein und lähmte jede seiner Bewegungen.

Und er spürte die Veränderung in dem Fahrerhaus. Ihm kam es vor, als wäre es kälter geworden. Die Kühle des Todes kroch herbei und umfing auch ihn.

Als er ausatmete, sah er, wie sein Atem kondensierte. Die Hände hatte er um das Lenkrad gekrampft, und auf den Handrücken sah er ebenfalls die zweite Haut.

Ich kann hier nicht stehen bleiben, dachte er. Das… das geht einfach nicht.

Ich muss wieder fahren. Aber was wird die Unheimliche dazu sagen,

wenn ich jetzt starte?
Er traute sich nicht.
Sekunden verstrichen, reihten sich aneinander, und daraus wurden Minuten, in denen niemand sprach.
Dann hörte er das leise Summen!
Zuerst schreckte Ashley zusammen. Er dachte darüber nach, wer gesungen haben könnte, schaute sich um, bis ihm einfiel, dass es nur die Frau sein konnte.
Aber das Geräusch war überall und hatte sich zu einer Melodie verändert. Pete kannte sie. Es war ein altes Kinder- und Wiegenlied, das ihm schon seine Mutter gesungen hatte. Damals hatte er sich geborgen gefühlt, wenn er die Melodie hörte, in dieser Nacht war es anders. Da flößte ihm die Melodie Angst ein.
Gleichzeitig sorgte sie auch dafür, dass seine Starre verging, denn er beugte sich vor, und seine Finger fanden den Zündschlüssel, den er herumdrehte.
Der Motor tat seine Pflicht. Nur wenige Sekunden vergingen, dann war er angesprungen.
Der Rest glitt hinein in die Routine, auch wenn Pete nicht schnell fuhr. Er musste sich noch immer den Witterungsbedingungen anpassen, und er wunderte sich darüber, dass die unheimliche Frau mit dem Kind so gar nichts tat, sondern ihn gewähren ließ.
Das war schon komisch…
Oder auch nicht, dachte er. Sie hatte sich ja bewusst auf die Straße gestellt und auf ein Fahrzeug gewartet, in das sie einsteigen konnte.
Ihm war gar nichts anderes übrig geblieben, als sie mitzunehmen, es sei denn, er hätte sie überfahren, das aber hatte er auf keinen Fall gewollt, schon allein wegen des Kindes nicht.
So rollte er weiter durch eine gespenstische Welt, in der nur der Nebel das Sagen hatte. Er war da, der sich in das Licht seiner Scheinwerfer hineindrehte, der kein Geräusch abgab, aber trotzdem überall war und keine Stelle des Fahrzeugs ausließ.
Die Umgebung verlor nichts von ihrem unheimlichen Flair. Pete Ashley rollte auch weiterhin durch die grauen Wolken und über eine schmale Straße, die ein Waldstück in zwei Hälften teilte. Er zwang sich dazu, nur durch die Frontscheibe zu schauen.
Die Angst war noch nicht verflogen. Wie ein drückender, unsichtbarer Alp hockte er in seinem Nacken. Er hatte sich nach vorn gebeugt, die Haltung gefiel ihm besser, denn so brauchte er nicht zur Seite zu schauen, wo seine unheimliche Mitfahrerin saß und noch immer das Lied summte. Sie wiederholte permanent dieselbe Melodie, als gäbe es eben nur dieses eine Lied.
Die Straße wurde schmaler. Pete sah die Schatten der Bäume rechts und links jetzt deutlicher, auch wenn er keine Unterscheidungen

treffen konnte. Er fuhr sehr konzentriert, denn er hätte das helle Schimmern an den Rändern gesehen, ein Beweis, dass es dort glatt war.

Die Kälte blieb.

Sie kroch in seine Beine, sie drang durch die Kleidung, sie rieselte den Rücken hinab. Auch der Geruch im Fahrerhaus hatte sich verändert. Es roch nicht mehr so stark nach Zigaretten, sondern mehr nach altem Laub oder fauligen Blumen.

Wie auf einem Friedhof…

Er musste aufstoßen, denn dieser Gedanke gefiel ihm überhaupt nicht, aber so falsch war er nicht. Vielleicht rochen Gespenster nach Grab und Moder…

Gespenster!

Es war verrückt, aber jetzt hatte er sich schon damit abgefunden, dass die neben ihm hockende Frau ein Gespenst war. Nur eben eines, das auch ein Kinderlied summte.

Er schaute wieder nach vorn. Der Nebel hatte leichte Lücken bekommen. Er lag längst nicht mehr so dicht auf und neben der Straße wie sonst. Er war dünner geworden, es waren sogar Lücken entstanden, und der Fahrer stellte fest, dass er mittlerweile auch den Wald verlassen hatte, denn zu beiden Seiten der Straße standen keine Bäume mehr. Dafür breitete sich ein flaches Gelände aus.

Schimmerten nicht in der Ferne Lichter? Er wischte über seine Augen, denn Pete hoffte darauf, den Ort Coyne so schnell wie möglich zu erreichen. Dort musste er dann von seinem Erlebnis berichten, vielleicht konnten ihm die Bewohner weiterhelfen.

Aber da war die Frau mit dem Kind. Was wollte sie? Hatte sie vor, mit ihm in den Ort zu fahren?

Er konnte es sich nicht denken – und hörte sich selbst schreien, als er den kalten Klammergriff auf seinem linken Oberschenkel spürte.

Die Frau hatte zugepackt. Pete warf einen Blick auf seinen Oberschenkel, wo sich eine bleiche Hand abmalte, als wäre sie nicht mehr als ein Knochengerüst.

Der Mann wusste nicht, was diese unheimliche Person von ihm wollte. Jedenfalls bremste er den Kombi ab. Der nächste Schreck durchfuhr ihn, denn die Straße war ausgerechnet hier glatter geworden. Die Reifen fanden nicht mehr den nötigen Halt. Sein Fahrzeug geriet ins Rutschen. Er lenkte gegen, es half nicht viel, aber er hatte Glück. Bevor er in den Straßengraben rollen konnte, gerieten die beiden Vorderräder auf einen nicht mehr glatten Untergrund und griffen zu.

Sekunden später stand der Wagen, und Petes Herz klopfte zum Zerspringen. Himmel, das war noch einmal gut gegangen. Er schaute wieder auf seinen Oberschenkel hinunter.

Die Hand war verschwunden. Nicht nur das, die unheimliche Frau mit dem Kind auf dem Arm hatte sich auch zur Seite gebeugt und war dabei, die Tür zu öffnen.

Sie ging.

Sie sagte dabei kein Wort, sie verschwand ebenso geisterhaft, wie sie auch erschienen war.

Pete Ashley schaute ihr mit offenen Augen und mit weit geöffnetem Mund hinterher. Die Tür fiel wieder zu, er registrierte es kaum, denn er sah, wie die geisterhafte Person das Kind noch fester in das Tuch einwickelte, es wieder enger an sich presste, sich dann umdrehte und vor dem haltenden Wagen die Straße überquerte.

Wo wolle sie hin?

Sie setzte über den schmalen Straßengraben hinweg, und für Pete Ashley hatte es ausgesehen, als wäre sie geschwebt. Auch das würde er ihr abnehmen. Nachdem, was er alles hinter sich hatte, war er bereit, noch viel schlimmere Dinge zu glauben, über die er vor wenigen Stunden noch gelacht hätte.

Nun nicht mehr, denn er blickte der Gestalt nach und sah, wie sich ihr blasser Körper in die Dunstschwaden hineindrehte und darin regelrecht verschwand.

Es gab ihn nicht mehr.

Sie war weg…

Auf einmal brach es aus Pete heraus. Er fing an zu lachen, obwohl er keinen Grund dafür hatte. Aber er lachte, er schrie das hinaus, was ihn bisher gequält hatte, er konnte einfach nicht anders. Es war das Lachen der Erlösung und das des Schreckens, und so vermischten sich beide Gefühle.

Er sank in sich zusammen, keuchte und schüttelte den Kopf. Es war einfach unmöglich für ihn, darüber klar und logisch nachzudenken, was ihm widerfahren war. Das durfte es normalerweise überhaupt nicht geben, aber er war davon erwischt worden.

Wie lange er auf seinem Sitz gesessen, gelacht und mit sich selbst gesprochen hatte, konnte er beim besten Willen nicht sagen, denn die Zeit war für ihn nicht mehr vorhanden. Irgendwann nur fiel ihm die Stille auf, und sie wiederum ließ abermals eine Gänsehaut entstehen. Er vermisste beinahe sein Lachen und auch das Summen der unheimlichen Person. Dieses Kinderlied, dessen Text er nicht kannte, wollte ihm einfach nicht aus dem Sinn. Jetzt summte er die Melodie nach, schaute nach vorn, wo die Schwaden als dünne Tücher durch das Licht der Scheinwerfer wehten, und er dachte darüber nach, wie es weitergehen sollte.

Die Frau hatte ihm Angst eingejagt und ihn zugleich auch fasziniert. Plötzlich verspürte er auch keine Müdigkeit mehr, er wollte einfach mehr über diese Person erfahren und herausfinden, ob sie nun ein

Gespenst oder ein Mensch war.

In diesen Augenblicken dachte er nicht mehr daran, ein Zimmer zu finden, er wollte nur wissen, in welch einen gespenstischen Kreislauf er hineingeraten war. Pete hatte sich genau gemerkt, wo die Person die Straße überquert hatte, und er folgte ihr auf dem Weg. Es war nicht glatt, als er ausstieg. Das Licht hatte er gelöscht.

Er nahm sich auch die Zeit, die Tür abzuschließen und lief ebenfalls über die Straße hinweg.

Der Graben war nicht breit. Er konnte ihn leicht überspringen. Seine Füße landeten auf der weichen Erde eines Feldes. Ein Acker breitete sich vor ihm aus, dahinter war Wald.

Warum war sie über die Straße und dann auf den Feldweg gegangen? Er wusste es nicht. Dort gab es ja nicht mal Deckung. Nicht einmal hinter Sträuchern hätte sie sich ducken können. Nur die Nebelschleier gaben ihr etwas Schutz; sie hingen am Feld wie blasse Tücher, die darauf warteten irgendwann einmal zerrissen zu werden.

Er ging weiter.

Dass seine Füße oft genug in dem weichen Boden einsanken, störte ihn ebenso wenig wie die nasse Nebelkälte. Nach einigen Minuten hatte er auch die erste Unsicherheit überwunden und bewegte sich schneller über den Acker hinweg. Da Pete fror, war dies die beste Möglichkeit, um sich warmzulaufen. Er hielt den Kopf gesenkt, seine Gedanken drehten sich immer wieder um die Frau, und als er irgendwann einmal nach vorn schaute, weil der braune Ackerboden unter seinen Füßen verschwunden war, da staunte er nicht schlecht, denn er sah in der Ferne sehr schwach einige Lichter schimmern. Sie mussten zu Coyne gehören. Er blieb stehen, weil er seine Gedanken sortieren wollte.

Okay, er hatte nach Coyne gewollt, aber nicht zu Fuß, sondern mit dem Wagen. Jetzt allerdings sah es so aus, als könnte er diesen Ort auf seinen eigenen Füßen erreichen, und die Gedanken veränderten sich wieder, als er daran dachte, dass auch die geisterhafte Frau diesen Weg genommen hatte.

Lag deren Ziel in Coyne?

Er wusste es nicht, noch war die Entfernung zu groß, und es konnte durchaus etwas dazwischen liegen.

Den Ort selbst sah er nicht. Normalerweise hätte er zumindest einen Kirchturm erkennen können, aber auch der zeigte sich nicht.

Alles verschwamm in der grauen Nebelbrühe, und zum ersten Mal stellte sich Ashley die Frage, ob es richtig gewesen war, was er getan hatte. War es nicht besser, wenn er wieder zurück zu seinem Wagen lief und den Rest der Strecke fuhr?

Es mochte besser sein, aber er ging weiter. Da spürte er einfach den Motor in sich, der ihn vorantrieb. Spannung und auch Neugierde

vereinigten sich. Zudem kam er sich wie ein Geisterjäger vor, dem es vergönnt war, ein großes Geheimnis zu lüften, das weit über das menschliche Denken hinausging.

Deshalb lief er auch weiter.

Der Acker war von einer Weide oder Wiese abgelöst worden. Er lief direkt auf eine Grenze zu. Innerhalb der Nebelfahnen entdeckte er einen Zaun und wusste schon jetzt, dass er darüber hinwegklettern würde. Jenseits des Zaunes fand er nicht nur eine schmale Straße, sondern auch winterliches Strauchwerk, das ihn deckte.

Er ging die schmale Straße weiter, deren Asphalt an gewissen Stellen glatt geworden war. Sie führte leicht bergauf und bewegte sich dann auf eine Rechtskurve zu.

Pete nahm sich vor, in diese Kurve hineinzugehen, um zu sehen, was dahinter lag. Wenn er nichts entdeckte, was auf ein Ziel dieser Frau hinwies, würde er wieder zurückgehen.

In der Kurve passierte er eine Böschung. Sie lag wie ein breiter Schatten an der rechten Seite. Als er wieder die normale Gerade erreicht hatte, verschwand die Böschung, sein Blick wurde relativ frei, und er sah etwas, das er nicht glauben konnte.

Rechts von ihm breitete sich ein Gelände aus, zu dem ein schmaler Weg hinführte. Er sah auch, dass er dem Ort schon sehr nahe gekommen war, doch dieses Bild ließ die Gänsehaut auf seinem Rücken nicht entstehen. Es war die Umgebung an seiner rechten Seite, denn dort lag, etwas muldenartig eingebettet, ein Friedhof.

***

Es gibt wohl Augenblicke, wo sich ein Mensch zeitlos fühlen kann, als hätte er abgehoben. Pete Ashley erging es so. Er stand da, er schaute auf den Friedhof mit seinem breiten Gräberfeld, und er fühlte sich auf einmal zeitlos.

Schwebte er weg?

Das sicherlich nicht. Er stand mit beiden Beinen auf dem Boden, aber dieses Bild kam ihm doch zu schaurig und unheimlich vor, als dass er es so ohne weiteres akzeptiert hätte. Und er brachte es natürlich in einen Zusammenhang mit dem Erscheinen der geisterhaften Frau.

Wenn ein Gespenst überhaupt so etwas wie ein Ziel haben konnte, dann war es nur ein Friedhof, denn da passte beides zusammen.

Zum einen eine unheimliche Erscheinung und zum anderen ein unheimlicher Ort, so wie dieser eben.

Er sah den Friedhof als ein blasses, schauriges Bild, über den Nebelschwaden wehten, als wollten sie die alten Grabstätten gnädig verdecken. Nichts rührte sich dort, nur die Nebelfahnen wehten und fanden ihren Weg zwischen den Gräbern.

Die Geisterfrau sah er nicht.

Und doch glaubte er fest daran, sie auf diesem Gelände entdecken zu können. Es kostete ihn nur eine Überwindung, den ersten Schritt zu machen, denn tief in seinem Innern fürchtete er sich doch vor einer schrecklichen Entdeckung.

Allerdings hatte ihm die Unheimliche auch nichts getan, als sie in seinem Wagen saß. Darauf vertraute er, als er mit leicht zögernden Schritten dem schmalen Eingangstor des Friedhofs entgegenging. Es war nicht verschlossen. Ihm kam der Gedanke, dass man ihn dort erwartete. Zunächst als Lebenden, um ihn als Toten zurückzulassen.

Ein furchtbarer Gedanke, den er sehr schnell wieder aus seiner Vorstellung vertrieb. Trotzdem blieb bei ihm das Gefühl, angelockt zu werden. Da war jemand, der etwas von ihm wollte. Auf dem Friedhof lauerte eine unerklärliche Kraft, die möglicherweise aus den Gräbern strömte und auch mit der Geisterfrau zu tun hatte. Er war so mit den eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, dass ihm kaum aufgefallen war, wie nahe die Gräber schon waren. Er fand sich zwischen den ersten Grabsteinen wieder.

Betreten schaute sich Pete um. Der Nebel war überall. Dünne Schleier zogen lautlos über den alten Friedhof, umkreisten die mehr oder minder alten Grabsteine und hielten sie umfangen wie geliebte Wesen.

Man hatte sich in dieser Gegend noch Mühe mit einem Friedhof gegeben. Hier wirkte jedes Grab, mochte es auch noch klein sein, individuell.

Ashley sah die unterschiedlichsten Steine und Figuren. Manche Grabsteine lagen flach auf der Erde, andere wiederum standen als schlichte Rechtecke in gärtnerisch liebevoll gestalteter Umgebung.

Wieder andere Steine bildeten rätselhafte Figuren ohne Ecken und Kanten.

Als er weiterging und in einen sehr schmalen Weg einbog, sah er wieder andere Gräber.

Diese hier mussten älter sein, und früher hatten sich die Hinterbliebenen noch etwas für ihre Verstorbenen einfallen lassen, denn diese auch größeren Gräber waren durch Figuren geschmückt, und so mancher Engel fiel dem einsamen Betrachter auf.

Es gab sie in den unterschiedlichsten Größen und Arten. Manche standen aufrecht und einfach nur da, den Blick in die Ferne gerichtet, als wollten sie ins Reich der Toten schauen.

Andere hielten die Köpfe gesenkt und blickten auf die Gräber.

Wieder andere knieten oder standen als kleine Figuren auf den Kanten der Grabsteine.

Es gab auch Engel, die ihre Arme ausgebreitet hatten und das Sinnbild eines Kreuzes darstellten. Die Gesichter konnte Pete nicht genau erkennen, sie verschwanden stets in der Dunkelheit oder hinter den Schwaden.

Es war für ihn schon unheimlich, über diesen menschenleeren Friedhof zu gehen und nur auf die Geräusche zu achten, die er beim Gehen verursachte.

Jeder Tritt konnte da zur Tortur werden, jedes Knirschen schreckte ihn auf, und jedes Schleifen seiner Sohlen ließ ihn leicht zusammenzucken.

Er wusste selbst nicht, wohin ihn der Weg führte, aber er ging weiter und bewegte sich dabei, ohne es bewusst zu merken, auf die dunkelste Stelle des Friedhofs zu.

Ihm fiel am Rande auf, dass er keine Bäume sah. Dieser Totenacker lag frei, er war Wind und Wetter ebenso ausgesetzt wie seine Besucher. Aus dem Nebel erschien plötzlich ein Schatten. Zwei Schritte später wusste er, dass er vor einer Hecke stand.

Sie verwehrte ihm den weiteren Weg. Pete schüttelte den Kopf. Er wischte über seine Stirn, als könnte er auf diese Weise die Gedanken wieder ordnen, die ihn verlassen hatten. Warum war er gerade hier an dieser Stelle stehen geblieben? Hing es nur mit der Hecke zusammen, die ihn am Weitergehen hinderte?

Nein, das hatte einen anderen Grund.

Als wäre ihm ein Befehl gegeben worden, so drehte er den Kopf nach rechts. Sehr langsam, wie jemand, der sich nicht richtig traut und dabei nichts falsch machen will.

Er sah den Schatten!

Diesmal war es ein besonderer Grabschmuck.

Noch trennten ihn mehrere Yards vom Ziel. Hinzu kam der fließende Nebel, und doch wusste er mit Sicherheit, dass er dicht vor seinem eigentlichen Ziel stand, zu dem ihn eine nicht erklärbare Kraft hingeführt hatte.

Was war dort?

Pete Ashley überlegte. Trotz der Kälte war er ins Schwitzen geraten. Er zwinkerte einige Male mit den Augen, wischte sich dann den Schweiß aus dem Gesicht und bewegte sich auf das vor ihm liegende Grab zu.

Nicht nur der Stein war größer als die übrigen Steine, auch das Grab fiel aus der Reihe. Es sah sehr flach aus und gleichzeitig wie aufgewühlt, als wäre der im Grab Liegende wieder aus der feuchten Erde an die Oberfläche gestiegen.

Pete atmete schnaufend. Er hatte die Geisterfrau erlebt und glaubte jetzt, dass alles möglich war. Selbst Tote konnten da ihre Gräber verlassen.

Er ging noch näher heran, traute sich allerdings nicht, einen Fuß auf das Grab zu setzen, sondern blieb dicht an seinem Rand stehen.

Es reichte aus, um mehr erkennen zu können.

Er sah den Stein.

Pete wunderte sich zunächst darüber, dann aber verwandelte sich sein Gefühl in ein großes Staunen, als er das Motiv erkannte, das dieser Grabstein zeigte.

Zunächst einmal sah er aus wie eine große Truhe mit einer viereckigen Oberfläche, die über die Ränder hinweg vorstand. Doch auf der Truhe saß eine Figur.

Auch ein Engel?

Er musste schon genauer hinschauen, um ihn sehen zu können, denn dieser Engel hatte mit denen die er kannte, kaum etwas gemein. Er saß auf der Truhe, und seine Beine baumelten über den Rand hinweg, ohne allerdings mit den Füßen den Boden zu berühren. Die Arme hatte er nicht nur in die Höhe gehoben, er hatte sie sogar vor seinem Gesicht, als wollte er das Elend der Welt nicht mehr sehen. Dieser Engel hatte sich von allem abgewandt.

Warum?

Noch etwas war anders. Auch bei den anderen Engeln hatte er Flügel gesehen, sie aber hielten mit denen hier keinem Vergleich stand. Diese waren einfach anders. Erstens viel größer und zweitens auch anders geschwungen.

Das konnten keine normalen Engelflügel sein. Sie… sie sahen aus wie die Schwingen eines Drachen.

Furchtbar eigentlich…

Als Pete diesen Gedanken beendet hatte, überkam ihn schon das kalte Grauen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es einen Engel mit den Schwingen eines Drachen gab, nun stand er davor, und es war keine Täuschung, denn blind war er nicht, und auch der Nebel verzerrte die Perspektive nicht mehr so stark.

Was bedeutete dieses Grab?

Er wäre gern näher getreten, das wiederum traute er sich nicht.

Deshalb konnte er auch nicht erkennen, ob an der Vorderseite dieses seltsamen Grabsteins der Name des Verstorbenen eingraviert worden war. Sein Augenmerk galt einzig und allein diesem seltsamen Engel.

Ein leises Knarren erschütterte ihn. Es peitschte die Angst in ihm hoch. Pete Ashley verlor alle Farbe. Er ballte die Hände zu Fäusten, als könnte er sich so besser wehren, und er lauschte gleichzeitig dem Echo, das über das Grab hinwegschwang.

Warum?

Hatte sich da jemand bewegt?

Dieser Gedanke steigerte seine Furcht noch. Er wischte über die Augen, weil er das Gefühl hatte, sie von einem Schleier befreien zu müssen, und danach starrte er wieder nach vorn.

Der Engel saß noch immer auf der Truhe. Nur… nur … Ashley wollte es nicht fassen, was er da mit den eigenen Augen sah. Der Engel hatte etwas verändert. Er lag nicht mehr schräg auf dem Deckel der Truhe,

sondern war dabei, sich aufzurichten.

Langsam, unheimlich langsam, und jede Bewegung hinterließ ein leises Knirschen. Ashley hatte das Gefühl, wahnsinnig zu werden.

Wie war es möglich, dass sich eine Steinfigur von allein bewegte?

Außerdem hätte sie brechen müssen, aber bei dieser Figur brach und bröckelte nichts ab. Es entstanden weder Spalten noch Risse.

Die Hände veränderten sich nicht, die Finger blieben nach wie vor dran, und das Gesicht konnte Ashley auch jetzt nicht sehen, weil es der Engel in seinen Armen vergraben hatte.

Zentimeter für Zentimeter richtete er sich auf. Dieses leise Knacken und Knirschen begleitete jede Bewegung wie eine schaurige Musik, und die mächtigen Flügel am Rücken der Figur waren so breit, dass sie weit über den Körper hinwegragten.

Er fasste es einfach nicht.

Aber er schaute weiter zu.

Dann saß der Engel vor ihm mit seinen ausgebreiteten Flügeln.

Noch immer hielt er sein Gesicht verdeckt, doch Ashley sah, wie sich die Hände bewegten. Zuerst lief ein Zucken durch die Finger, dann rutschten die Handflächen nach unten.

Dies geschah ebenfalls sehr, sehr langsam, als wollte es der Engel bewusst spannend machen.

Pete wartete ab. Ein Teil des Gesichts lag frei. War ihm der Körper der Figur hell vorgekommen, so schimmerte das Gesicht dunkler.

Als hätte sich genau dort alles Mögliche im Laufe der Zeit abgesetzt.

Moos und Schimmel sowie auch Blätter.

Nein, nein, das war es nicht.

Nichts klebte darauf. Das Gesicht sah nur nicht aus wie das eines Engels. Genau das Gegenteil davon.

Es zeigte die Fratze eines Dämons!

***

Diesmal hörte sich Pete sogar schreien. Er hasste dieses schreckliche Gesicht, das zwar klein und rund war, aber eine derartige Bösartigkeit ausstrahlte, die er nicht verkraften konnte. Es war einfach furchtbar, es gehörte nicht auf diese Welt, es gehörte in die Hölle oder in ein dämonisches Reich, aber nicht auf diesen Friedhof, wo die Toten ihre Ruhe haben sollten.

Da waren zudem zwei Augen, die überhaupt nichts mehr mit dem Gestein zu tun hatten, denn sie stachen deutlich hervor. Sie schimmerten in einer kalten, grünlich gelben Farbe und waren einzig und allein auf den Menschen fixiert.

Dieses böse Wesen glotzte ihn an. Die Nase erkannte er nicht, dafür jedoch den Mund, der ebenfalls offen stand. Dunstschwaden wehten am Gesicht vorbei, deshalb sah der Engel auch so aus, als würde er

den stinkenden Dampf der Hölle aus seinem Mund hervorströmen lassen.

Pete Ashley wurde mit diesem Bild einfach nicht fertig. Für ihn war das Gefüge seiner Welt zusammengebrochen. Was auf diesem Friedhof vorging, widersprach der menschlichen Logik, so etwas hätte nicht sein dürfen, und der Mann war auch nicht in der Lage, nach Erklärungen zu suchen. Er nahm den Schrecken hin, er akzeptierte ihn nicht.

Seine erste unheimliche Begegnung hatte er schon vergessen. Was war schon eine Geisterfrau gegen dieses Phänomen eines erwachenden Stein-Engels mit dem Gesicht eines Dämons?

Noch immer funkelten ihn die Augen an. Sie erinnerten ihn an zwei böse Kanäle, in die Laternen hineingedrückt worden waren, um die Eingänge zu markieren.

Der kalte Druck auf seiner rechten Schulter löste etwas in seiner Erinnerung aus. Er wusste im ersten Moment nicht, was es war, bis er sich vorsichtig herumdrehte und sie sah.

Das war die Geisterfrau!

Sie stand wieder vor ihm, sie verstärkte den Druck ihrer rechten Hand, denn in der linken Armbeuge hielt sie noch das bleiche Kind, dessen Augen geschlossen waren. Die Gestalt ließ ihre Hand auf der Schulter des entsetzten Mannes liegen. Sie verstärkte den Druck und auch den Zug, so zerrte sie ihn zurück, und Pete Ashley bewegte seine Beine automatisch. Als er stolperte und nach hinten kippte, fing die geisterhafte Erscheinung ihn ab. Sie sorgte auch für eine erneute Drehung, so dass der Engel des Schreckens aus seinem Blickfeld verschwand.

Während ihrer Tat sprach sie kein Wort. Sie führte den Zeugen weg, und Pete merkte überhaupt nicht, wo er sich befand. Er musste sich vorkommen wie ein Schlafwandler, der einen ihm unbekannten Weg ging, bis er schließlich ein Ziel erreichte.

Sein Ziel war das kleine Friedhofstor. Erst als er die Kühle des Metalls an seiner Hand spürte, da wurde ihm bewusst, dass er sich nicht mehr auf dem Friedhof befand.

Er stand direkt davor, schaute sich um und stellte fest, dass die Geisterfrau verschwunden war. Sie hatte ihn allein zurückgelassen.

Nur mehr die feuchten Nebeltücher umwehten ihn und drückten den Schauer fester gegen seinen Rücken.

Pete setzte sich auf die Torkante.

Er wollte nachdenken, um seine Erlebnisse so besser verarbeiten zu können. Das gelang ihm nicht. Er war zu sehr verwirrt. Er hatte etwas gesehen, das es nicht gab. Auf diesem verfluchten Friedhof hatte der Schrecken seine Heimat finden können. Er hatte nicht nur eine geisterhafte Frau mit einem, ebenfalls geisterhaften und wie tot

wirkenden Kind gesehen, sondern auch einen Engel, der kein nettes Gesicht aufwies, sondern eine Dämonenfratze.

Das war zu viel.

Er wollte es nicht wahrhaben.

Plötzlich fing er an zu schreien. Er musste es tun. Seine Schreie wehten in den Nebel hinein, *wo* sie sich zu schaurigen Echos veränderten. Er konnte nicht mehr anders, er trampelte mit den Füßen auf, er schrie, er schlug sich selbst, und dann rannte er weg.

Einfach los, quer über die Wiesen, dann über den Acker, und er hatte, ohne dass es ihm eigentlich bewusst war, die Straße erreicht, wo auch sein Wagen stand.

Diesmal übersah er den Graben. Er fiel hinein. Wasser umklammerte eiskalt seine Füße. Er schlug um sich, krallte sich in der feuchten Erde fest und kroch aus dem Graben hervor.

Auf allen vieren bewegte er sich über den Asphalt der Straße. Pete kam sich selbst vor wie ein Tier, das von einem anderen gejagt wurde und sich nur noch verstecken wollte. Hinein in sein Auto. Wegfahren und nie mehr zurückkehren.

Pete Ashley hörte das Brummen zwar, registrierte es aber kaum.

Auch nicht das Licht, das ihn im Nebel wie ein heller Dampf traf. Er sackte zusammen, blieb mitten auf der Fahrbahn liegen und dachte nur: Überfahrt mich doch…

***

»Und du glaubst fest daran, dass wir den Kinderräuber finden?«, fragte Dean Seegal seinen Kollegen.

»Leichenräuber, Dean.«

»Ja, auch das.«

»Ich bin davon überzeugt.«

Dean schaute seinen Kollegen Pat Foster, der drei Jahre länger bei der Polizei war als er, fest an. Er wollte etwas dagegen sagen, aber Foster kam ihm zuvor.

»Wir werden in dieser Nacht etwas finden, das kann ich dir versprechen. Das habe ich im Gefühl.«

Seegal lachte. »Das glaube ich dir sogar. Irgendwas bestimmt.« Er hauchte in seine Hände, obwohl es in dem Steifenwagen warm genug war. »Fragt sich nur, ob wir davon begeistert sein werden.«

»Abwarten, Dean.«

»Das tue ich schon die ganze Zeit. Aber du willst ja fahren, Pattric.«

»Klar, ich bin länger dabei.«

»Die drei Monate…«

»Sind wichtig. Und jetzt störe mich nicht mehr, ich muss mich konzentrieren.«

Da hatte er nicht gelogen, denn der Nebel hatte sich genau dort

verdichtet, wo die Straße durch den Wald führte. Man konnte die berühmte Hand vor Augen nicht mehr sehen, aber es gab eigentlich kein Wetter, das die beiden Polizisten von ihrem Dienst hätte abbringen können. Besonders nicht in den letzten Wochen, wo fünf tote Kinder aus ihren Särgen gestohlen worden waren.

Alle jagten in diesem Gebiet den unheimlichen Leichenräuber. Ob offiziell oder inoffiziell, diese Taten hatten einfach zu viel Staub aufgewirbelt.

In dieser Nacht hatten sie schon ein großes Gebiet abgefahren und befanden sich schon auf dem Rückweg nach Coyne, wo auch die Zentrale ihren Sitz hatte.

Beide Polizisten hätten eigentlich rechtschaffen müde sein müssen, aber nur Dean Seegal gähnte, sein Kollege war hellwach, denn er erwartete noch eine Überraschung, wenn er seinen Gefühlen Glauben schenken wollte.

Sehr langsam rollten sie durch den Wald. Zwar war ihnen die Strecke bekannt, bei dieser dichten Nebelsuppe allerdings mussten sie immer mit Überraschungen rechnen, obwohl eigentlich noch nie etwas passiert war. Bei Nebel erhöhte sich die Aufmerksamkeit automatisch.

Das ging gut so.

Es gab die Überraschung, die sich eigentlich harmlos ankündigte.

Am linken Rand der Straße parkte ein Fahrzeug. Es stand etwas schräg und sah aus, als wäre es in den Graben gerutscht. In einer nebligen Nacht etwas Derartiges zu entdecken, war für die beiden Polizisten neu, und plötzlich vergaß auch Dean Seegal das Gähnen.

»Mann, da ist was…«

»Schon gesehen.« Foster fuhr langsamer. Der Nebel stand jetzt vor ihnen. In den grauen Vorhang hinein stachen die Strahlen der Scheinwerfer – und sie erwischten einen Schatten, der sich von der linken Seite her über die Straße bewegte, die Mitte erreichte und dort zusammensackte.

»Der ist verrückt!«, keuchte Seegal.

Pat Foster gab ihm keine Antwort. Er bremste, musste vorsichtig sein, weil der Belag glatt sein konnte, aber er schaffte es, den Wagen vor der Gestalt zum Stehen zu bringen.

»Mann, das war knapp!«, stöhnte Seegal.

»Ich weiß.« Foster drückte bereits die Tür auf. Er stieg aus und hörte den Mann stöhnen und lachen zugleich. Im Nebel hatten die Laute dumpf geklungen.

Das Licht der Warnblinkleuchte gab dem grauen Dunst eine helle, zuckende Farbe. Sie übergoss auch den Rücken des Polizisten, der sich zu dem auf der Straße liegenden Mann hinabbeugte, ihn anfasste und sich nach Verletzungen erkundigte.

»Das bin ich nicht. Zumindest nicht am Körper. Dafür aber an der

Seele.«
»Wie das?«
Pete Ashley kicherte. »Ich habe eine Geisterfrau gesehen, die ein Kind im Arm hielt. Ich habe auch einen Engel entdeckt, der eine Dämonenfratze hatte und Flügel, die eigentlich zu einem Drachen passten.« Pete setzte sich hin, er breitete die Arme aus. »Ich habe dies alles gesehen und mir mein Weltbild zerstören lassen.«
Foster runzelte die Stirn. »Wie viel haben Sie getrunken?«
»Überhaupt nichts.«
»Das werden wir feststellen. Kommen Sie hoch.«
Ashley ließ sich willig auf die Beine ziehen. Als er die Uniformen der Männer sah, trat ein erleichterter Ausdruck auf sein Gesicht.
»Das darf doch nicht war sein – Polizei?«
»Passt das Ihnen nicht?« Foster schaute den Fremden skeptisch an.
Er glaubte auch, einen etwas irren Ausdruck in den Augen zu sehen, was aber nicht sicher war.
»Ob mir das nicht passt, Officer?« Pete wusste nicht, ob er kichern sollte. Er entschied sich dafür, es zu tun, gab anschließend seine Antwort. »Ja, es passt mir, es passt mir wunderbar. Ich hätte es nicht besser treffen können…«
Zu seinen Gunsten nahmen die beiden Männer an, sich nicht auf den Arm genommen zu fühlen…

***

Coyne war ein Ort, in dem man auch Urlaub machen konnte, vorrausgesetzt, man stellte nicht zu hohe Ansprüche an Hotels und Umgebung. Die hügelige Umgebung vermittelte einen sanften, beruhigenden Eindruck. Felder, Wiesen und Wälder, Bauernhöfe, ein wenig Industrie, dazwischen aber viel unbewohntes Land.
Wir hatten den Wagen dort abgestellt, wo die Kollegen residierten, und in der Polizeistation hatten wir zunächst einen heißen Kaffee gekriegt. Vom Chef selbst gekocht, einem Mann namens Sergeant Drugg, der nicht nur für Coyne zuständig war, sondern auch für zwei andere, kleinere Dörfer.
Er kannte natürlich unser Problem, denn es war auch das seine.
Der Leichenräuber hatte für den nötigen Gesprächsstoff gesorgt, und auf einer Karte hatten wir uns die Orte anschauen können, aus denen die Kinder geraubt worden waren.
»Sehen Sie«, sagte Drugg, »das ist alles in einem bestimmten Umkreis geschehen, und wir gehen davon aus, dass sich der Täter hier sehr gut auskennt.«
»Kann es nicht auch eine Täterin sein?«, fragte Suko.
Drugg schaute ihn überrascht an. Er war ein Mann, der Übergewicht hatte. Seine rote Gesichtsfarbe passte eigentlich zu ihm, auch die

Pausbacken und das kurze Haar. Er machte insgesamt einen gemütlichen Eindruck. Bestimmt kam er gut mit Kindern aus, ich konnte ihn mir auch vorstellen, wie er auf irgendwelchen Gummibärchen kaute oder Lollis lutschte. »Eine Frau?«

»Ja, warum nicht?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

Suko lächelte. »Das hat aber misstrauisch geklungen, als sie mich das fragten.«

»Sollte es auch.«

»Warum?«

»Weil«, er grinste breit, »ja, weil ich einen Trumpf in der Hand halte, von dem Sie noch nichts wissen.«

»Das ist gut«, sagte ich. »Aber Sie werden ihn uns doch zeigen – oder nicht?«

»Das schon.« Er schlug auf seine alte Schreibmaschine. »Sie haben Glück, dass dieser Trumpf uns in der letzten Nacht begegnet ist. Kollegen fanden ihn auf der Straße liegend. Sie dachten erst, dass er getrunken hätte, es stellte sich heraus, dass dies nicht der Fall war, sondern dass er«, Drugg drehte die Hand vor seinen Augen, »irgendwo nicht mehr normal war, denn er hat sich etwas zurechtgesponnen, und daraufhin haben wir ihn zunächst in eine Zelle gesperrt, womit er auch einverstanden war, das wird er Ihnen bestätigen.«

»Wir dürfen also davon ausgehen, dass es sich bei Ihrem Trumpf um einen Mann handelt.«

Drugg nickte Suko zu. »Stimmt.«

»Wie heißt der Mann?«

»Pete Ashley. Er ist Vertreter für Milchprodukte. Erfährt die Supermärkte an, um das Zeug dort zu verkaufen.« Der Sergeant verzog die Lippen. »Finde ich widerlich, diese Pampe.« Dabei schielte er auf seinen Bauch. »Obwohl ich sie so gern essen würde. Ist aber egal. Jedenfalls haben wir den Mann mit seiner Einwilligung hier bei uns behalten.«

»Wo?«, fragte ich.

»In der Zelle.«

»Oh.«

»Sie ist offen. Ashley wollte auch in kein Hotel, da er sich bedroht fühlte.«

»Von wem?«

»Das, Gentlemen, wird er Ihnen besser selbst erzählen. Jedenfalls kann ich die Bedrohung nicht nachvollziehen.« Der Sergeant stemmte sich aus seinem breiten Holzstuhl in die Höhe. »Ich werde gehen und ihn holen. Dauert nicht lange. Hier kann man sich besser unterhalten als in unseren alten Zellen.« Er watschelte auf eine Tür zu.

»Bis gleich dann.«

Ich schaute ihm grinsend hinterher. Drugg war schon ein Original.

Er machte einen gemütlichen Eindruck. Diese Polizisten musste es auch geben, sicherlich genoss er großes Vertrauen in der Bevölkerung, und hinter seinem Schreibtisch hingen die Bilder von Schülern an der Wand, denen er wohl Verkehrsunterricht gegeben hatte, denn alle zeigten Motive in dieser Richtung. Bei den meisten stand ein dicker Mann im Mittelpunkt, der den Verkehr regelte.

Ansonsten war das Büro von einer fast historischen Gemütlichkeit.

Es war nichts ausgewechselt und renoviert worden, das galt für die Schreibtische ebenso wie für die Schreibmaschinen und auch das übrige Mobiliar, wozu ich auch das Telefon zählte.

»Er ist hier der King«, sagte Suko.

»Davon kannst du ausgehen.«

Der ›King kam‹ schnell zurück, und in seiner Begleitung war ein Mann, der blass und übermüdet aussah. Er hatte das braune Haar nicht gekämmt, sein Gesicht zeigte einen scheuen Ausdruck, und mit seinen dunklen Augen starrte er uns an.

»Das ist Pete Ashley, von denen ich Ihnen berichtet habe«, erklärte der Sergeant.

Wir stellten uns selbst vor, und Pete zuckte bei dem Wort Scotland Yard zusammen. »Mein Gott, was habe ich denn jetzt angestellt?«, flüsterte er.

»Nichts«, erwiderte ich. »Wir interessieren uns nur für den Fall.«

Ashley wandte sich an Drugg. »Stimmt das? Haben Sie die Männer alarmiert, Sergeant?«

»Nein, sie kamen von allein.«

»Es hat sich herumgesprochen, dass hier etwas passiert ist, das nicht in den normalen Rahmen passt.«

Er schwieg, und ich kam endlich dazu, uns vorzustellen. Dann aber wollte ich wissen, was ihm widerfahren war, und Ashley hob überrascht den Kopf an. »Soll ich jetzt die ganze Geschichte erzählen?«

»Ja.«

»Das habe ich schon. Alles ist aufgenommen worden…«

»Wir könnten noch einige Fragen an Sie haben«, erklärte Suko.

Jovial schlug Drugg dem Vertreter auf die Schulter. »Keine Sorge, mein Lieber, ich werde Ihnen erst einmal einen leckeren Kaffee bringen. Dabei plaudert es sich besser. Sie auch noch?«

Wir lehnten nicht ab.

Drugg war in seinem Element. Er bewegte sich wie eine Hausfrau, pfiff ein Liedchen oder grinste vor sich hin. Wahrscheinlich war er froh, dass wir ihn aus der Einöde gerissen hatten, und sein Kaffee hielt großstädtischen Kriterien stand.

Nachdem wir getrunken und Pete sich eine Zigarette angesteckt hatte, kam er zur Sache. Zuerst sprach er stockend, dann schneller,

und zwischendurch erklärte uns Drugg, dass er die Aussagen überprüft hatte und es keinerlei Beanstandungen gäbe.

Es war eine sehr interessante Geschichte, die wir da zu hören bekamen. Wenn sie stimmte, davon gingen wir zunächst aus, würden wir eine Menge Arbeit bekommen.

Als Ashley das letzte Wort über seine Lippen gebracht hatte, trank er einen Schluck Kaffee, zündete sich die inzwischen dritte Zigarette an und hob die Schultern. »Ob Sie es mir glauben oder nicht, aber das habe ich gesehen.«

»Wir glauben Ihnen«, sagte Suko.

Ich schaute durch das Fenster in das helle Grau des Nebels hinein.

Auch am Tag lag er über dem Land, nicht so dicht wie in der Nacht, aber eine gute Sicht ließ er nicht zu. Dieser Friedhof schien interessant zu sein, und ich wollte von Sergeant Drugg wissen, ob es auf dem Friedhof dieses Grabmal mit dem Engel gab.

»Sicher.«

»Da kennen Sie sich aus?«

»Und ob.«

Ich wandte mich an den Vertreter. »Kommen wir auf die Frau zu sprechen. Sie sind sich hundertprozentig sicher, dass sie ein Kind in den Armen gehalten hat?«

»Das bin ich.«

»Ein totes Kind?«, fragte Suko.

Er hob die Schultern. »Muss wohl sein, jedenfalls hat es keinen Laut von sich gegeben, nur die Frau hat gesummt, aber auch nicht gesprochen. Das war unheimlich.«

»Glauben wir Ihnen gern. Wissen Sie eigentlich, was hier in der Gegend geschehen ist?«

»Wieso?«

»Die Sache mit den toten Kindern.«

»Ich habe ihn informiert, Inspektor«, erklärte Drugg. Er stand neben dem Schreibtisch und schaute auf uns herab, als wäre er hier der Regisseur.

Pete Ashley hob die Schultern. Er machte auf uns den Eindruck eines Mannes, der nicht wusste, was er dazu sagen sollte. Schließlich meinte er: »Dann habe ich also eines dieser Kinder gesehen, denke ich.«

»Das ist möglich.«

»Womit wir auch den Leichenräuber haben oder die Leicheräuberin«, stellte der Sergeant richtig.

Er erntete keinen Widerspruch. Allerdings hatten sich dank seiner Feststellung neue Fragen ergeben. Eine davon stellte ich dem Zeugen. »Hatten Sie den Eindruck, dass die Frau nur eine Erscheinung war? Oder glaubten Sie, dass sie lebte?«

Er überlegte, dazu zwinkerte er mit den Augen, hüstelte und meinte:

»Soll sie ein Geist gewesen sein?«

»Zum Beispiel.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist kein Geist gewesen. Ich habe es gespürt. Sie hat mich angefasst.« Er deutete auf seinen Oberschenkel. »Hier spürte ich die Hand, auch die Finger, die waren so kalt wie Totenklauen. War das ein Geist?«

»Zumindest war er nicht feinstofflich«, murmelte Suko.

»Das kann ich bestätigen.«

»O je«, sagte Drugg. »Mir ist das zu hoch, viel zu hoch. Ich komme damit nicht zurecht.«

»Wir werden uns informieren und eine Ortsbesichtigung machen. Der Friedhof ist wichtig. Das Grabmal mit dem Engel.«

Als meine Worte Ashley an sein Erlebnis erinnerten, kriegte er eine Gänsehaut. »Muss ich denn da mit?«

»Nein, das brauchen Sie nicht. Sergeant Drugg wird sich auch dort auskennen.«

»Das denke ich schon.«

»Dann ziehe ich um.«

»Wohin denn?«, fragte Drugg.

Pete stand auf. »Schauen Sie mich an, wie ich aussehe. Ich nehme mir ein Zimmer im Hotel. Ich brauche mal eine kräftige Dusche, ich will wieder richtig ruhen.« Er winkte ab. »Obwohl ich das kaum schaffen werde, aber ich brauche eben eine andere Umgebung.«

»Meinetwegen«, sagte Drugg. »Ich habe kein Recht, Sie hier festzuhalten. Außerdem wissen wir ja, wo Sie zu finden sind. Sie werden Coyne ja nicht verlassen.«

»Das hatte ich nicht vor.«

»Gut, dann, bis später.«

»Ich muss nur noch meinen Koffer holen.«

»Tun Sie das.«

Als er verschwunden war, wollte Drugg wissen, was wir uns von einem Besuch auf dem Friedhof versprachen.

»Zumindest einen ersten Eindruck«, sagte ich. »Auch das Grabmal ist interessant. Ein Engel mit dem Gesicht eines Teufels oder eines Dämons. Was sagen Sie dazu?«

»Nichts.«

»Warum nicht?«

»Weil ich das Gesicht des Engels nie gesehen habe«, erklärte er mit fester Stimme und lachte, als er unsere überraschten Blicke sah. »Sie müssen sich vorstellen, dass dieser Engel auf dem hohen, truhenähnlichen Grabstein sitzt, sich dabei zur Seite gebeugt hat und die Hände vor sein Gesicht hält, so dass es für den Betrachter nicht zu erkennen ist. So sieht die Sache aus.«

Suko lächelte. »Wie kann Ashley das Gesicht dann gesehen haben?«

»Weil er sich bewegte – sagte Ashley.«
»Sie glauben ihm nicht?«
»Keine Ahnung, wir werden es ja auf dem Friedhof sehen. Ich weiß überhaupt nicht, was ich glauben soll. Das ist alles so verdammt mysteriös. Überlegen Sie mal, da wird er von einer geisterhaften Frau angehalten, die in seinen Wagen steigt und sich eine bestimmte Strecke mitnehmen lässt. Das hört sich an wie eine Geistergeschichte, die er gut erfunden hat. War es eine Tatsache, oder hat er nur eine Halluzination gesehen? So muss man doch fragen.«
Suko gab ihm im Prinzip Recht. Dann aber sagte er, dass es auf der Welt so viel unerklärliche Dinge gab, die man einfach akzeptieren musste, falls man nicht verrückt werden wollte.
Drugg schaute Suko an und knetete dabei sein Kinn. »Ich habe ja läuten gehört, dass Sie so etwas wie Spezialisten sind.«
»Es hält sich in Grenzen.«
»Aber Sie beschäftigen sich mit solchen Fällen?«
»Ja.«
»Dann glauben Sie auch daran?«
»Wir haben uns oft genug überzeugen lassen.«
Drugg nickte. »Alles klar, alles wunderbar, auch ich akzeptiere diese Vorgänge. Nur frage ich mich, wie der Zusammenhang aussieht zwischen den geraubten Kinderleichen und diesem Engel? Gibt es da überhaupt einen, meine Herren?«
»Wir werden ihn finden!«, erklärte Suko.
Sergeant Drugg schaute ihn nur skeptisch an…

***

Wir hatten den Rover genommen und waren durch den Ort auf den Friedhof zugefahren. Er lag etwas abseits und auch nicht an der Kirche, denn die wiederum stand weiter entfernt; als wollte sie nur aus der Distanz über Coyne schauen.
Zum Friedhof führte eine schmale Straße, die kurz vor dem Ziel ihren Belag verlor und sich in einen breiten Feldweg umwandelte.
Wir stellten den Wagen vor dem Tor ab und stiegen aus.
Obwohl sich noch keine Dunkelheit über das Land gelegt hatte, drückte der Nebel wie eine gewaltige Fahne nach unten. Er hatte sein schleierhaftes Gehäuse aufgebaut, er war feucht, kühl und schien aus zahlreichen Tüchern zusammengesetzt worden zu sein. Ein Gebilde, das sich am Erdboden festklammerte, aber auch dunstig in die Höhe stieg und den Himmel zumeist verbarg.
Ich schaute mich um. Eine kleine Mauer, ein Tor, beides sah ich mehr als Dekoration an. Dahinter erhoben sich die Grabsteine. Da auf dem Gelände keine Bäume wuchsen, hatte ich einen relativ guten Blick über den Friedhof, konnte auch die ersten Grabsteine sehen, die

wie starre, gespenstische Gewächse aus dem Erdreich schauten. Stumme Bewacher der im Boden liegenden Toten.

Der Sergeant stand neben uns. Nase und Hose zog er zugleich hoch. »Das Grab liegt auf der anderen Seite des Friedhofs. Wir werden etwas laufen müssen.«

»Das macht uns nichts.«

Er seufzte. »Sie haben es gut, Mr. Sinclair, aber mir schmeckt es eben. Außerdem kann ich mit meinem Gewicht gut leben.«

»Das ist am wichtigsten.«

Er grinste und öffnete das Tor. So langsam war er auch nicht, als er vor uns herschritt. Wir hörten nur unsere leicht knirschenden Schritte, ansonsten lag der Friedhof in einer bedrückenden Stille, in der typischen Totenruhe.

Suko und ich schauten uns die Gräber und natürlich die dazugehörigen Steine an. Wer immer hier begraben lag, seine Hinterlassenschaft hatte sich nicht lumpen lassen. Auch die kleinsten Grabsteine und Kreuze sahen nicht eben billig aus.

Wo wir hingingen, sah der Friedhof anders aus. Da verengte er sich, da war er düsterer, weil die Büsche einen dichten Ring um manche Gräber gebildet hatten. Hier lagen die Nebelschleier wie feine Tücher und sorgten dafür, dass die Umrisse ineinander liefen.

Der Sergeant drehte den Kopf. »Wir haben es jetzt noch gut, am Abend wird der Nebel dichter.«

»Ist das öfter hier zu beobachten?«

»Leider, diese Gegend ist eine regelrechte Nebelecke. Im Sommer allerdings nicht.«

Wie stumme, unheimliche Steinwächter ragten manche Engel oder Figuren aus dem Dunst über den Gräbern hervor. Sie bewachten die Umgebung, sie bewachten auch uns.

Manche hatten die Flügel angelegt, andere wiederum hielten ihre Arme ausgebreitet, als wollten sie den Toten noch einen letzten Schutz geben. Vor uns erschien eine gebeugte Gestalt. Ein alter Mann schälte sich aus dem Dunst. Er hatte sich in einen dunklen Wintermantel eingewickelt. Als er den Sergeant sah, blieb er stehen.

»Hi, Drugg, du auf dem Friedhof?«

»Ja, Quincy, sogar mit Besuch.«

Der Mann nickte uns zu. »Das sehe ich. Was wollt ihr denn hier? Tote besuchen?«

»Nein, Quincy, nur mal schauen, und eine Frage hätte ich dann auch noch.«

»Bitte.«

»Ist dir vielleicht etwas aufgefallen? Was du sonst hier nicht gesehen…«

»Was denn?«

»Das frage ich dich doch.«
»Nein, nichts. Ich habe meine Mary besucht und ihr erklärt, dass ich ihr bald folgen würde. Sie soll mir schon einen Platz im Himmel freihalten. Sie glauben doch auch, dass Mary in den Himmel gekommen ist, Sergeant?«
»Sicher, Quincy, sicher.«
»Dann ist es gut.«
»Gehört hast du auch nichts?«
»Nein. Was sollte ich denn gehört haben?«
Drugg grinste schief. »Schon gut, mein Lieber. Und grüße deine Schwester von mir, wenn du wieder zu Hause bist.«
»Werde ich machen, Drugg – danke.« Er nickte auch uns zu und ging davon. Wir hörten ihn sogar noch weinen.
»Seine Frau ist vor vier Wochen gestorben. Er wohnt jetzt bei seiner Schwester, aber Quincy hat ihren Tod nie fassen können, die beiden waren mehr als fünfzig Jahre zusammen, und Mary hat für ihren Mann alles getan, versteht ihr?«
»Sicher.«
»Gibt es heute nicht oft, dass man diese Hochzeiten feiern kann.«
Er räusperte sich und setzte seinen Weg fort.
Ich ging davon aus, dass es bis zum Ziel nicht mehr weit war, und ich hatte mich nicht getäuscht. Als der Sergeant in einen schmalen Weg eingebogen war, da deutete er nach vorn. »Am Ende des Weges steht das Grabmal, zu dem sich unser Zeuge hat führen lassen.« Drugg schüttelte den Kopf. »Komisch, dass ihm so etwas passiert ist. Ich glaube, mit mir hätte man das nicht machen können.«
»Meinen Sie?«, fragte ich.
»Nun ja, ganz sicher bin ich mir nicht.«
»Eben.«
Wir legten die letzten Schritte zurück. Der Nebel war nicht dichter geworden, wir konnten uns noch relativ gut umsehen, und das Grabmal, von dem der Vertreter gesprochen hatte, fiel tatsächlich aus dem Rahmen, weil es sehr breit und nicht hoch war und durchaus dem Vergleich mit einer großen Kiste oder Truhe standhielt.
»Da ist es«, sagte Drugg, doch seine Stimme wurde mit jedem Wort leiser, bis sie schließlich versickerte.
Wir sahen den Grund.
Der Stein, der Unterbau also, war vorhanden.
Nicht aber die Figur.
Sie war verschwunden!

***

»Scheiße!«, sagte Drugg, mehr nicht, doch das drückte genau aus, was er und auch wir empfanden, denn mit einem Verschwinden dieses

Engels hatte wohl keiner gerechnet.

In diesem Augenblick wurde mir klar, dass dieser Fall einen Schub bekommen hatte, sogar eine völlig neue Dimension, und dass wir uns sehr vorsehen mussten, um nicht zwischen gefährliche Mahlsteine zu geraten.

»Wer hat den denn gestohlen…?«

Wir ließen den Sergeant reden, denn an einen Dieb glaubten wir nicht. Ashley hatte uns von den Bewegungen des Engels berichtet.

Wer das schaffte, obwohl er aus Stein bestand, der würde es auch schaffen, sich in die Lüfte zu erheben, schließlich war die Figur mit den entsprechenden Schwingen ausgerüstet.

Drugg hatte weiche Knie gekriegt. Als ich ihn anstieß, zuckte er zusammen. Seine Gesichtshaut bibberte, als er flüsternd sprach.

»Warum ist der denn weg?«

»Keine Ahnung.«

»Da muss ihn jemand…«

Ich hatte gewusst, was er sagen wollte und unterbrach ihn deshalb. »Hören Sie, Sergeant. Kann es nicht sein, dass er sich von allein davongemacht hat?«

»Wie das denn?«

»Zumindest wissen wir von einem Zeugen, dass er sich auf der Truhe sitzend bewegte.«

»Stimmt.« Drugg nickte, aber es sah nicht aus wie eine Zustimmung. Im Gegenteil, er wirkte trotzdem verloren, als wäre für ihn eine Welt zusammengebrochen.

Suko war über das Grab hinweggegangen und dicht vor dem Unterteil mit der überlaufenden Kante stehen geblieben. Er klopfte auf das Gestein und suchte nach Spuren, und zwar dort, wo diese Figur ihren Platz gehabt haben musste.

»Siehst du was?«, fragte ich.

»Nein, nicht einmal Kratzer.«

Es klatschte, als Drugg sich gegen die Stirn schlug. »Ich begreife das nicht, verflucht! Ich komme da einfach nicht mehr mit. Was hat das zu bedeuten? Dieser Engel saß fest auf dem Stein und…«

»Bevor Sie sich aufregen, mein Lieber, oder in Depressionen verfallen, verraten Sie uns lieber, wer hier eigentlich begraben liegt.«

»Wissen Sie das nicht?«

»Nein – woher auch?«

»Ach ja, Sie sind ja nicht von hier. Eine Frau. Eine gewisse Jenna Wade.«

Den Namen hatten wir nie gehört. Suko stand wieder bei uns, und er fragte: »Was war denn mit ihr?«

»Sie starb vor einigen Jahren bei einem Unfall. Jenna Wade war Leiterin eines Kindergartens. Diesen Hort besuchten Kinder aus

mehreren Dörfern, und Jenna betreute sie. Bei den Kindern und auch bei den Eltern war sie sehr beliebt. Sie kam mit den Kleinen hervorragend aus, hatte für jeden ein offenes Ohr, und als sie starb, da war dieser Friedhof hier voll. Eine tolle Beerdigung ist das gewesen, das können Sie mir glauben.«

Er redete noch weiter, doch ich bewegte mich gedanklich bereits in eine andere Richtung.

Die Tote war eine Kindergärtnerin gewesen. Es waren aber auch fünf verstorbene Kinder geraubt worden. Da lag die Vermutung nahe, dass die tote Jenna Wade sich die Kinder geholt hatte, um auch im Jenseits bei ihnen sein zu können.

Ein verrückter Gedanke, das wusste ich selbst. Sicherlich auch etwas übertrieben, aber er ging mir nicht aus dem Kopf.

»Warum hat man Jenna gerade hier begraben?«, erkundigte sich Suko.

»Das weiß ich auch nicht genau. Sie kam nicht von hier. Woher sie war, entzieht sich meiner Kenntnis.« Drugg rieb über seine Nase.

»Komisch, das hat auch keinen interessiert, sie ist immer so gut mit den Kindern umgegangen, und es gab keinen Menschen, der Jenna Wade nicht akzeptiert hätte. Sie kam, sie arbeitete bei uns, dann starb sie, und sie wird uns stets in Erinnerung bleiben. Ich glaube nicht, dass man sie je vergessen kann. Viele haben sie als Engel bezeichnet.«

»Weshalb begrub man sie gerade hier?«, fragte ich.

Drugg überlegte. »Dieses Grab war noch frei, denke ich.«

Das klang lahm, und der Kollege wusste das auch, denn er machte einen unglücklichen Eindruck.

»Nur deshalb?«

»Weiß ich nicht. Man wollte ihr auch ein Denkmal setzen.« Er nickte heftig. »Richtig, so ist es gewesen. Jenna Wade sollte nicht vergessen werden. Man hat sie sehr geliebt. Sie war im Dorf bekannt, und sie war verdammt hübsch.« Er lächelte in der Erinnerung an die Verstorbene. »Manchmal ist sie sogar ausgeflippt. Da ging sie dann tanzen. Wir haben einmal in der Woche Disco, und sie war die wildeste Tänzerin und verdammt sexy in ihrem blauen Body.«

»Hatte sie einen Freund?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Mr. Sinclair, fragen Sie mich was Leichteres. Sie wollte wohl keinen, obwohl sich die Kerle nach ihr die Finger geleckt haben, aber sie sagte freundlich und bestimmend nein.«

»Wie kam sie denn um?«

»Tja, das ist so eine Sache.« Drugg kratzte sich auf dem Kopf. »Es war kein normaler Tod. Man fand sie eines Tages in ihrer Wohnung. Einfach so, wenn Sie verstehen. Sie lag da und lebte nicht mehr.«

»Selbstmord?«
»Weiß ich nicht.«
»Man muss die Tote doch untersucht haben«, sagte Suko.
»Ja, da haben Sie schon Recht, Inspektor. Der Arzt gab Herzschlag als Todesursache an.«
»In so jungen Jahren?«
»Sie war fünfundzwanzig. Die Kinder haben in ihr einen rotblonden Engel gesehen.«
»Wie lange ist sie schon tot?«
»Ein halbes Jahr.«
Suko nickte. »Und wann fingen die Vorgänge an?« murmelte er und schaute mir ins Gesicht.
»Die Leichen verschwanden vor einem halben Jahr.«
»Dann denken wir beide das gleiche.«
»Bestimmt.«
»He.« Drugg hatte kapiert. »Soll das heißen, dass Sie eine Tote in Verdacht haben, die Leichen der Kinder aus den Särgen gestohlen zu haben?«
»Das heißt es.«
Der Sergeant war fassungslos. Sein Gesicht sah plötzlich aus wie das eines Fremden. »Himmel, so etwas kann ich nicht bestätigen, das kann ich nicht mal kapieren. Wer tot ist, der ist tot, der liegt begraben in der Erde…«
»Im Normalfall schon«, gab ich zu.
»Dann gibt es auch andere Fälle?«
»Wir hörten davon.«
Der Sergeant verdrehte die Augen. »Himmel, das kriege ich in meinen Kopf nicht rein. Das ist unwahrscheinlich, das kann ich nicht glauben. Wir sind doch hier nicht in einem Horrorfilm. Wir müssen logisch denken und das Unmögliche nicht zur Wahrheit machen…«
»Bitte, Sergeant, seien Sie mal still.«
Drugg verstummte, weil Sukos Stimme ihn aufgeschreckt hatte und mich ebenfalls.
Mein Freund war einiges Yards zurückgegangen, hatte sich hingestellt, den Kopf in den Nacken gelegt und schaute in die Höhe, als wollte er versuchen, den Dunst mit seinen Radaraugen zu durchdringen.
Da keiner von uns sprach, hörten auch wir die Geräusche. Sie passten eigentlich nicht in die Stille hinein, obgleich man sie als normal bezeichnen konnte.
Über uns in der Luft hörten wir das Klatschen oder Flappen irgendwelcher Flügel.
Ein Vogel?
Wenn ja, dann musste es ein großer sein. Ich konzentrierte mich

auch weiterhin auf Suko. Er hob seinen rechten Arm. Zuerst langsam, dann blitzschnell, und einen Moment später stach sein Zeigefinger vor. Er deutete in eine bestimmte Richtung.

Auch Drugg und ich schauten hin.

Noch immer sahen wir den Dunst wie ein bleiches, gewaltiges Zelt über dem Friedhof liegen. Er vermischte sich mit den Wolken zu einer grauen Brühe, aber durch sie hindurch bewegte sich ein schattenhaftes Wesen – ein Vogel.

»Der ist groß«, hauchte Drugg.

Wir sagten nichts, denn uns kam er nicht wie ein Vogel vor. Ich dachte sofort an die Beschreibung des Vertreters. Was da über uns durch die neblige Luft segelte, war genau das Wesen, das er uns so haarklein beschrieben hatte.

Der Engel mit der Fratze eines Dämons und den Schwingen eines Drachen!

***

Das Gasthaus gehörte zwar nicht zu den Top-Hotels, aber die Zimmer waren ordentlich, und in der Etagendusche konnte sich Pete Ashley endlich den Schmutz vom Leib waschen. Zudem war er der einzige Gast in diesem Haus. Er hatte zuvor noch mit seiner Firma telefoniert und erklärt, dass es ihm schlecht ginge und sich seine Besuche um zwei Tage verzögern würden. Da er ein guter Mitarbeiter war, hatte man es akzeptiert, ihm allerdings nahe gelegt, sich besonders anzustrengen, und das hatte Ashley auch versprochen.

Das Wasser war heiß. Es prasselte auf seine Haut und rötete sie. Er stellte das kalte Wasser ein, fror dann und hatte Mühe, die richtige Temperatur einzustellen.

Schließlich gelang ihm auch das, er war zufrieden, seifte sich ein und dachte natürlich über seine jüngste Vergangenheit nach. In der Polizeistation hatte er sich sicher und geborgen gefühlt, besonders dann, als die beiden Männer vom Yard eingetroffen waren. Sie hatten auf ihn einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht, und er konnte sich vorstellen, dass diese beiden den Fall schon knacken würden.

Einen Bademantel nahm er immer mit sich. Nach dem Duschen wickelte er sich darin ein und verließ den kleinen Raum am Ende des Gangs. Draußen war es trübe, und dies wiederum setzte sich im Innern des Gasthofs fort. In der großen Gaststube selbst hatte er noch einen Kaffee getrunken und etwas gegessen. Das Sandwich lag ihm jetzt wie Blei im Magen. Er fühlte sich überhaupt nicht gut und dachte daran, einen Schnaps zu trinken.

Der Gang hier oben in der ersten Etage war ebenso mit einem langen Sisalläufer ausgelegt wie die Treppe im Erdgeschoss.

Dort, wo die Treppe begann, stand jemand.

Die Gestalt war so plötzlich erschienen, dass sich der Vertreter erschreckte. Er schaute hin und stellte fest, dass es eine Frau war.

Auch aus der Entfernung sah sie außergewöhnlich aus. Sie trug das lange, helle Haar offen, und Pete zwinkerte, weil ihn diese Person an jemand erinnerte. Er konnte allerdings nicht genau sagen, an wen, außerdem war er zu weit von ihr entfernt, und die Lichtverhältnisse im Flur konnten auch nicht als optimal angesehen werden.

Es war ihm auch egal. Da er an den nackten Beinen fror – der Bademantel reichte ihm kaum bis an die Knie – wollte er so rasch wie möglich wieder in sein geheiztes Zimmer.

Vor der Tür drehte er sich noch einmal nach links.

Die Frau war weg!

Pete Ashley schluckte und fuhr durch sein nasses Haar. Das war ein Ding, er hatte nichts gehört. Es war wie in der Nacht gewesen, als die geisterhafte Gestalt mit dem Kind plötzlich am Straßenrand gestanden hatte.

Aber die hier war kein Geist gewesen, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut.

Etwas stimmte nicht mehr. Trotz der heißen Dusche spürte er den kalten Schauer auf seinem Rücken. Da rann etwas hinab, was kein Ende nehmen wollte, und die Furcht nagte an ihm wie die Klinge eines Messers, die den Magen durchstoßen hatte.

Er drückte seine Tür auf und betrat sein zum Glück leeres Zimmer. Man konnte nie wissen, welche Überraschungen es noch gab.

Sehr schnell lief Pete zum Fenster und zog die Vorhänge zu. Als er auf dem Gang Schritte hörte, lief er wieder zurück, öffnete die Tür – und erschreckte sich ebenso wie das junge Mädchen, das einen Wagen vor sich herschob, auf dem Putzutensilien standen, aber im unteren Fach auch Alkoholika lagen. Kleine Flaschen mit Whisky und Gin.

Pete atmete auf. »Kann ich… kann ich … eine Flasche kaufen?«

»Ja, Sir, was bitte?«

»Gin und Whisky.«

»Gut.« Sie gab ihm die Flachmänner. »Soll ich es auf Ihre Rechnung schreiben lassen?«

»Ja, das wäre gut.«

Das Mädchen, es trug einen hellblauen Arbeitskittel, wollte weitergehen, aber Pete hielt die Kleine fest. Er kam sich dabei selbst lächerlich vor, als er sich nach der Dame erkundigte, die ebenfalls auf dieser Etage wohnen musste.

»Nein, Sir, Sie sind der einzige.«

»He, ich habe sie doch gesehen.«

»Pardon, ich weiß nicht, wer es gewesen ist, aber bestimmt kein Gast.«

»Soll ich sie Ihnen beschreiben?«

Das Mädchen hatte gelernt, stets freundlich zu den Gästen zu sein.

Obwohl es dagegen war, stimmte sie mit einem Lächeln auf den Lippen zu, und der Vertreter kramte in seiner Erinnerung, um möglichst viele Details zu beschreiben. Dabei fiel ihm auf, dass das Mädchen immer blasser wurde, sich sogar vor ihm etwas zurückzog und hastig zwei Kreuzzeichen schlug. Er wollte sie anlächeln, was er nicht schaffte. Als er ihr dann den Arm entgegenstreckte, wich sie zurück.

»Was haben Sie denn?«

»Bitte, Sir, ich… ich …« Sie schüttelte den Kopf und drehte sich zur Seite.

»Sagen Sie doch…«

»Ja gut.« Sie blieb an der gegenüberliegenden Wand stehen und drückte ihre Hände vor, die sie gespreizt hatte. »Sie wollen es wissen. Die Frau gibt es nicht mehr.«

»Verdammt, ich habe sie gesehen.«

»Ja, ja, es gab sie.«

»Was heißt das?«

Das Mädchen schluckte. Auf seiner Haut perlte der Schweiß in Tropfen. »Sie hat mal hier gewohnt. Sie hat hier gelebt. Sie war uns allen bekannt, dann aber ist… ist sie … gestorben!«

Der Mann schloss die Augen. Er hatte Glück, dass ihm nicht die beiden Flaschen aus den Händen rutschten und zu Boden prallten.

Wie, zum Teufel, konnte dieses Mädchen behaupten, dass die Frau gestorben war? Er hatte sie mit eigenen Augen an der Treppe stehen sehen, und er selbst sah sich nicht als Spinner an.

Als er Schritte hörte, öffnete er die Augen. Das Mädchen lief einfach weg, den Wagen hatte es stehen lassen. »He! He, hören Sie doch!«, rief er hinter der Kleinen her.

Sie schüttelte den Kopf, und es steckte schon eine gehörige Portion Panik in ihr. Dann polterte sie die Treppe hinab.

Pete Ashley aber stand vor seiner Zimmertür und verstand die Welt nicht mehr.

Okay, er hatte auch in der Nacht ein traumatisches Erlebnis gehabt, das sich wohl kaum erklären ließ. Aber hier, bei Tageslicht oder am Tage, diese Person zu sehen, um dann zu hören, dass er eine Tote gesehen hatte, das war doch zu viel des Guten. Es wollte ihm nicht in den Sinn, das war einfach verrückt.

Eine Tote, die so aussah?

Niemals. Wenn es Gespenster gab, daran glaubte er mittlerweile, dann sahen sie bleich und zudem so aus wie die Person, die in seinen Wagen gestiegen war.

Quatsch, Unsinn…

Er drehte sich um und ging zurück in sein Zimmer.

Die Tür war noch nicht ganz geschlossen, als ihn abermals der Schock traf. Diesmal war er am härtesten, denn auf der Kante seines Bettes saß die angeblich Tote…

***

Auf einmal war der Schatten verschwunden. Eingetaucht in den Dunst, als wäre er von ihm verschluckt worden.

Wir standen auf dem Fleck und hatten uns auch in den letzten Sekunden nicht gerührt. Jetzt drehten wir die Köpfe in verschiedene Richtungen und schauten uns an.

Drugg war sprachlos, Suko hatte seine Stirn in Falten gelegt und hob die Schultern.

Ich aber nickte. »Was meinst du damit, John?«

»Das muss der Engel gewesen sein, den uns Pete Ashley beschrieben hat. Es gibt keinen Zweifel.«

»Das denke ich auch.«

»Aber ich nicht!«, rief der Sergeant. »Verdammt noch mal, das Ding da, das war bestimmt ein Vogel…«

»Gibt es so große Vögel in dieser Gegend?«, fragte ich.

Drugg geriet ins Stottern. »Ja… ja, nein … also im Prinzip … aber wir dürfen den Nebel nicht vergessen, wir müssen ihm Rechnung tragen, denn er sorgt dafür, dass sich die Perspektiven verändern. Sie verzerren sich, glauben Sie mir.« Er flehte uns praktisch an, denn für ihn konnte nicht sein, was nicht sein durfte.

»Nein, Sergeant, das war er!«

»Sie sind trotzig, Mr. Sinclair!«

»Muss ich manchmal sein. Ich beharre gern auf der Wahrheit, und so dicht ist der Nebel nicht.«

Drugg schaute zum Grab hin, dann wieder in die Höhe, als könnte er den ›Vogel‹ dort oben entdecken, der aber hielt sich verborgen.

Die dünne Dunstdecke lag über dem Friedhof wie ein großes Leichentuch.

»Der Richtung nach zu urteilen, muss das Wesen auf Coyne zugeflogen sein«, sagte Suko.

»Stimmt.«

»Fragt sich nur, was es dort vorhat.«

Ich hob die Schultern. Es war eine bezeichnende Geste, denn wenn ich ehrlich mir gegenüber war, so fühlte ich mich ziemlich unwohl.

Einiges stimmte nicht, andere Dinge wiederum brachte ich nicht in die richtige Reihenfolge. Ich hatte einfach zu wenige Informationen, um etwas bewirken zu können. Da musste ich mich schon auf die andere Seite verlassen, damit sie sich öffnete.

Ich kannte den Namen der Verstorbenen. Ich wusste, dass fünf Kinderleichen geraubt worden waren. Meiner Ansicht nach kam nur

die verstorbene Kindergärtnerin in Frage. Warum aber hatte sie das getan?

Da stand ich wie vor einer Mauer. Ich konnte die Frage einfach nicht beantworten.

Der Sergeant schaute noch immer zum nebligen Himmel hoch, ohne jedoch etwas zu sehen. Dieser seltsame Engel hatte kein Interesse daran, sich zu zeigen. »Ich werde hier noch verrückt«, sagte er.

»Verdammt noch mal, ich drehe bald durch.«

»Dann sollten wir gehen«, schlug Suko vor.

»Ach ja?«

»Möchten Sie bleiben?«

Unbehaglich schaute Drugg sich um. »Nein, eigentlich nicht. Nur hatte ich gedacht, dass wir so etwas wie eine Lösung finden würden, aber das war wohl nichts.«

»Da haben Sie Recht.«

»Was soll ich jetzt machen?«

»Sie gar nichts mehr«, sagte ich ihm. »Wir werden wieder zurück nach Coyne fahren, und dort werden wir die Spur der Toten aufnehmen, das heißt die Spur der damals noch lebenden Jenna Wade. Es könnte ja sein, dass wir in ihrer Hinterlassenschaft einen Hinweis finden.«

»Die wird es kaum noch geben.«

»Wo hat sie denn gewohnt?«

»Sie werden lachen. Man hat ihr zwei Zimmer im Gebäude des Kindergartens zur Verfügung gestellt. Kleine Räume über den Spiel und Aufenthalts…«

»Hier in Coyne?«

»Natürlich.«

»Lassen Sie uns hinfahren.«

»Wie Sie wollen.«

Diesmal dauerte es nicht so lange, bis wir den Wagen erreichten.

Den Engel hatten wir nicht mehr gesehen. Wir sahen ihn auch nicht während der Fahrt durch den Ort, obwohl Suko und der Sergeant immer wieder aus dem Fenster schauten und sich dabei die Hälse verrenkten.

Ich musste in Richtung Kirche fahren. In einer Nebenstraße, nicht weit vom Schulgebäude entfernt, befand sich der Kindergarten. Davor breitete sich ein großer Platz aus, auf dem wir den Wagen abstellen konnten.

»Das ist eine Tagesstätte«, sagte der ausgestiegene Sergeant, als er auf die zahlreichen Fahrräder deutete, die in den Ständern standen.

Es waren Kinderräder, die meisten von ihnen hatten sogar Stützräder.

»Dann sind die Kleinen noch da?«, fragte ich.

»Wird wohl so sein.«

Die braune Holztür war nicht abgeschlossen. Wir zogen sie auf und wollten normal in den Flur, als wir wie auf Befehl stoppten.

Etwas war anders.

Wir wussten auch, was uns störte. Es war die bedrückende Stille, die sich ausgebreitet hatte.

Keine Stimmen, kein Lachen, kein Gesang. Als der Sergeant den Kopf drehte, da war sein Gesicht blass geworden. Seine blassen Lippen zitterten beim Sprechen. »Das… das verstehe ich auch nicht …«

»Tatsächlich nicht?«

Er hob die Schultern. »Sie müssen doch anwesend sein.«

»Sehen wir nach«, sagte Suko. Er ging als Erster. Es war nicht schwer, sich zurechtzufinden, denn die Tür an der linken Seite führte in den großen Spielraum.

Dort saßen sie alle.

Die Kinder hatten einen Kreis gebildet. Sie saßen sich gegenüber und schauten dabei nur in eine Richtung, nämlich in die Mitte des Kreises hinein, die nicht leer war.

Auf dem Boden hockte eine geisterhafte Erscheinung. Eine bleiche Gestalt im ebenfalls bleichen Totenhemd. Sie hielt einen starren Kinderkörper im linken Arm und hatte das Kleine an sich gedrückt.

Und sie summte dabei ein altes Wiegenlied.

»J… Jenna …«, keuchte der Sergeant, »verflucht, das ist die tote Jenna Wade …«

***

Die Frau lächelte Pete Ashley an, der sich vorkam wie in seinem eigenen Traum gefangen. Obwohl vor ihm ein wahres Superweib saß, fühlte er sich verdammt mies. Er ging zwar in den Raum hinein, bekam es aber nicht richtig mit. Hinter ihm fiel die Tür mit einem leisen Schnacken ins Schloss, dann waren er und sie allein.

»0 Gott«, stöhnte er und wischte über seine Augen. »0 Gott, wer sind Sie?«

Die Frau lachte leise. »Hat man das Ihnen nicht auf dem Flur gesagt? Ich meine, so etwas gehört zu haben.«

»Ja, ja«, stöhnte er. »Das Mädchen sprach dabei von einer Toten…«

»Es hat sich nicht geirrt.«

Er schluckte zweimal. »Du… du … bist tot?«

»Ja.«

»Aber du sitzt vor mir und…«

»Was tot ist, muss nicht immer so tot sein, wie du es kennst, mein lieber Freund. Das Jenseits oder die andere Welt ist einfach zu vielschichtig, um dies dem normalen Menschen begreifbar zu machen, aber du kannst mir glauben, dass ich tot bin.«

»Tot und begraben?«

»So ist es.«

»Dann siehst du so aus?« Er ging zur Seite, weil er nicht mehr stehen konnte. Zum Glück stand der Stuhl weit genug von seinem Bett entfernt, als er sich setzte. Im Zimmer gab die Heizung Wärme ab, Pete fror trotzdem. Er hatte Mühe, das Klappern seiner Zähne zu unterdrücken. Am liebsten hätte er sich in das Bett verkrochen und die Decke bis weit über die Ohren gezogen.

Tot!, hämmerte es in seinem Gehirn nach. Sie ist tot, und sie sieht so aus wie eine Lebende. Er hatte sie in den letzten Sekunden nicht mehr anschauen können, nun hob er wieder den Kopf und nahm zum ersten Mal richtig ihre Kleidung wahr.

Wie sollte man sie bezeichnen? Als provozierend? Als sexy? Zumindest trug sie einen Mantel aus dunkelgrünem Stoff, den sie über die Schultern gehängt hatte. Er war nicht geschlossen, durch den weiten Schnitt ähnelte er mehr einem Poncho. Unter dem Mantel war sie nicht nackt, ein blauer Body, korsettähnlich geschneidert, lag eng um ihren Körper. Um den Hals trug sie ein grünes Samtband, und die blondroten Haare waren so weit zurückgekämmt, dass die Ohren frei lagen und zwei rubinrote Ringe freiließen. Dazu passte das Rot der Lippen. Das Gesicht zeigte eine dreieckige Form, schmal an der unteren Seite, am Kinn, dafür breit an der Stirn. Die Augen schauten ihn klar wie zwei Sterne an, aber dieser Blick gefiel dem Mann nicht.

Den ersten Schrecken hatte Pete überwunden. Was kann mich noch erschüttern, dachte er voller Galgenhumor, aber die Nervosität war geblieben, und darüber ärgerte er sich, denn er hätte sich eigentlich mehr in der Gewalt haben müssen. Mit den Handflächen fuhr er über seine Oberschenkel hinweg und spürte unter der Haut den glatten Stoff des Bademantels. Dass sie gekommen war, sah er, aber Pete fragte sich, was sie wohl von ihm wollte? Warum hatte sie sich gerade ihn ausgesucht?

»Was willst du?« Beinahe hätte er laut gejubelt, so sehr freute er sich darüber, dass er sprechen konnte.

»Dich!«

»W… was?« Die Angst kehrte zurück als Würgeklammer, die seinen Hals zuschnürte.

»Ja, denn du bist wichtig für mich.«

Er überlegte. Jetzt schwitzte er auch noch. Verdammt, ich muss mich zusammenreißen. Sein Blick fiel auf das Bett, wo er seine Kleidung verstreut hatte. Der seltsamen Toten machte es nichts aus, dass sie jetzt, als ›Lebende‹, zwischen diesen Klamotten saß, und der Vertreter befreite sich von dem Gedanken, dass vor ihm eine Tote saß.

Er wischte mit dem Ärmel fahrig über seine Stirn hinweg, und er hörte die Frage.

»Wie war das in der Nacht?«

»Wie… wieso …?«
»Rede! Die Frau mit dem Kind ist zu dir in den Wagen gestiegen, du hast sie mitgenommen.«
»Ja… ja … das habe ich.«
»Zum Friedhof, nicht?«
»Stimmt.«
»Und wo ist sie jetzt?«
Pete Ashley hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Sie ist dann verschwunden.«
»Mit dem Kind?«
»Ja, mit ihm.«
»Sie hat es mir nicht gegönnt!«, kreischte die ›Tote‹. »Sie hat es mir nicht gegönnt.«
»Wer denn?«
Die schöne Frau verzog den Mund, als sie antwortete. »Der andere Engel, verflucht!«
Pete Ashley verstand die Welt nicht mehr. Er kam sich vor, als hätte man ihn in ein Loch gesetzt, wo er sich nicht mehr wegrühren durfte. Das war zu hoch für ihn, diese Antwort überstieg sein Begriffsvermögen. Wenn diese Person hier von einem anderen Engel sprach, dann musste sie ebenfalls ein Engel sein.
Sollte er sie das fragen?
Ihr Blick traf ihn hart und bohrend. In ihren Augen stand plötzlich ein Licht, vor dem er sich fürchtete. Er konnte darüber eigentlich nichts sagen, er hätte es auch nicht beschreiben können, obwohl er direkt damit konfrontiert wurde. Ihm kam es so vor, als wäre es ein Licht aus einer anderen Welt.
Aus dem Jenseits vielleicht…
»Bist du tot?« Die Worte rutschten über seine Lippen, und er hörte die Person lachen. »Bist du es…?«
»Ja, ich bin tot.«
»Und du hast einen Namen gehabt?«
»Den habe ich jetzt noch.«
»Jenna…?« Er dachte daran, was ihm das Zimmermädchen gesagt hatte, und nun nickte die Fremde. Pete streckte ihr den rechten Zeigefinger entgegen. »Du bist tot?«
»Ja.«
»Aber du sitzt doch hier.« Er hörte sich selbst sprechen und hatte das Gefühl, dass es ein Fremder war.
»Ich bin anders tot.«
»Aha.« Er verstand nichts.
Die Frau vor ihm verzog den Mund, sodass er eine Grimasse bildete. »Das will dir nicht in den Kopf – oder?«
»Nein, wirklich nicht.«

»Kann ich mir denken, aber ich habe noch nicht verloren, auch wenn man mir die Kinder nicht gönnte…«

»Wieso Kinder?«

»Ich habe mich als Lebende immer mit Kindern beschäftigt. Ich hatte mir etwas aufgebaut, ich wollte es auch weiterführen, aber man hat mich nicht gelassen. Doch ich will dir eines sagen, ich bin noch nicht aus dem Rennen.«

Pete Ashley hatte alles gehört, allein ihm fehlte der Glaube. Er wusste nicht, wie er die Dinge in eine bestimmte Reihenfolge bringen sollte. Da fehlte ihm einfach etwas. Diese Person sprach von sich selbst als Lebende, aber sie akzeptierte auch ihren Tod, wobei sie nicht einmal aussah wie eine Tote, denn die stellte sich Pete anders vor. Sie erinnerte ihn auch nicht an einen Zombie, denn diese flachen und tumben Geschöpfe hatte er oft genug zu früheren Zeiten in Gruselfilmen gesehen. Die hier war ganz anders, und hatte sie ihm nicht indirekt erzählt, dass sie ein Engel war?

Er sprach trotzdem über ein anderes Thema, als er etwas von ihr wiederholte! »Meine Kinder…«, murmelte er.

»Ich habe auf sie geachtet.«

»Auf die eigenen…?«

»Nein, auf die fremden. Ich war die Kindergärtnerin Jenna Wade, die alle so sehr mochten. Ich baute mir hier etwas auf, und als dies stark genug gewesen war, da habe ich mich einfach zurückgezogen.«

»Wohin denn?«

»In den Tod, ich bin gestorben, aber ich lebe wieder.« Sie legte den Kopf schief. »Was denkst du? Kann man einen gefallenen Engel denn noch töten…?«

»Ha…?«

Sie lächelte eisig. »Ich habe von einem gefallenen Engel gesprochen, mein Lieber.«

»Das… das weiß ich nicht. Das ist mir zu hoch. Ich kenne mich da nicht aus.«

»Nein?«

»Wieso auch?«

Sie unterbrach ihn. »Hast du noch nie von den gefallenen Engeln gehört? Hast du niemals in dem Buch gelesen, das ihr Menschen das Buch der Bücher nennt?«

»Die Bibel?«

Das Gesicht der Frau verzerrte sich, als der Name ausgesprochen wurde. »Ja, das meine ich. Und dort ist auch von den gefallenen Engeln die Rede, aber ich kann dir dafür auch einen anderen Begriff nennen, der von den Menschen geprägt wurde. Dämonen nämlich.«

Der Vertreter verstand es, aber er konnte es einfach nicht begreifen. Es war einfach zu hoch für ihn, und er hob seine Schultern, während

sich abermals ein Frösteln auf seinen Körper legte. Er starrte die Person an. Dabei konnte er sich auch jetzt noch nicht vorstellen, mit einer Toten im Zimmer zu sitzen.

»Du packst es nicht.«

»Nein, wirklich nicht.«

»Ich bin tot, und ich lebe. Als ich mich entschloss zu sterben, um andere zu täuschen, da habe ich mich auf meine Kräfte berufen und einen anderen Körper angenommen. Ich bin in meine zweite Existenz hineingefahren, das ist uns gefallenen Engeln möglich. Als zweite Existenz war ich immer vorhanden.«

»Und die Erste?«

»Sitzt vor dir.«

»Was – wie?«

»Ja.« Sie lächelte spöttisch. »Sie haben mich nicht beerdigt, und sie haben mich trotzdem beerdigt. Ich kletterte aus dem Sarg und füllte ihn mit Steinen, denn tot war ich nicht. Ich habe sie wunderbar reinlegen können, alle…«

»Das ist ja furchtbar«, stöhnte er. »Dann hast du zwei Existenzen. Die, die ich sehe – und eine andere.«

»Du kennst sie auch.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Woher denn? Ich habe dich nicht…«

»Du warst an meinem Grab!«

»Das stimmt.«

»Und genau dort hast du mich gesehen«, erklärte sie summend.

Pete Ashley musste einfach über seine spröden Lippen lecken.

»Dann bist du doch die weiße Frau gewesen!«

»Bin ich nicht!«, kreischte Jenna. »Ich hasse sie. Ich hasse diese weiße Frau…«

»Warum dann am Grab?«

»Erinnere dich an den Engel…«

Direkt nach diesen Worten verschwand die Blockade des Mannes.

Auf einmal wusste er Bescheid. »Du… du … hast auf dem Grabstein gesessen, nicht wahr? Du bist die Steinfigur gewesen.«

Sie lachte ihn böse und fauchend an. »Richtig, mein Bester. Das ist meine andere Existenz gewesen.«

Er stöhnte auf, verbarg das Gesicht hinter beiden Händen und schüttelte den Kopf. »Das kann doch nicht wahr sein, das ist ja verrückt und nicht zu fassen.«

»Es stimmt, lass es dir gesagt sein.«

Ashleys Hände sanken wieder nach unten. Er wunderte sich darüber, dass er so ruhig auf seinem Platz blieb. Es mochte daran liegen, dass vor ihm kein Monster saß, sondern eine normal aussehende Frau. Aber sie hatte ihm Dinge erklärt, die weit über sein Begriffsvermögen hinausgingen. »Dann bist du der Engel mit dem Fratzengesicht

gewesen, nicht wahr?«
»Das bin ich.«
»Und jetzt bist du hier als Jenna Wade erschienen.«
»Du hast alles begriffen.«
»Nur eines noch nicht«, flüsterte er.
»Das wäre?«
»Warum bist du gerade zu mir gekommen? Ich… ich habe doch mit dir gar nichts zu tun.«
»Direkt nicht, das stimmt«, gab sie zu. »Indirekt schon, mein Lieber, denn du hattest Kontakt zu meiner Todfeindin. Sie hat mir etwas genommen, was ich haben sollte.«
»Das Kind?«
»Die Kinder!«, keuchte sie. »Ich wollte sie mir holen. Ich mag tote Kinder. Ich bin der gefallene Engel, ich bin böse, würden die Menschen sagen, und ich bin grausam, denn ich will die Seelen dieser Kinder haben. Seelen, die noch so jung und unverdorben sind, verstehst du das, Mensch?«
Nein, er wollte es nicht verstehen. Pete wusste nur, dass ihn ein unbeschreiblicher Hass und auch eine irre Verachtung dieser Person gegenüber überkommen hatte.
Er sprang auf. »Nein!«, schrie er. »Du… du wirst diese Kinder nicht bekommen. Sie … sie sollen leben …«
»Sie waren schon tot.«
»Das ist ebenso schlimm!«
Sie lachte nur.
Pete Ashley regte sich auf. Wenn er darüber nachdachte, was sie mit den unschuldigen Kindern anstellte, dann…
Nein, das wollte er nicht. Er wusste, dass es keinen Sinn hatte, er wollte alles weit von sich wegschieben. Diese Person war einfach zu schrecklich und zu unglaublich.
Jenna Wade beobachtete ihn gelassen. Sogar ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Aber die Augen lächelten nicht mit, denn in ihnen begann es zuerst.
Plötzlich erschien dort ein sehr harter gelblicher Glanz. Der Vertreter, der einen zufälligen Blick in das Gesicht geworfen hatte, blieb auf der Stelle stehen.
Er kriegte den Mund nicht zu. Durch sein Gehirn zuckte die Erinnerung an ein noch nicht lange zurückliegendes Ereignis. Da hatte er auf dem Friedhof im Nebel gestanden und einzig und allein nur die Augen gesehen. Schon in der Nacht hielten sie etwas Hypnotisches in sich versteckt, und das war am Tage nicht anders.
Ihre Augen, dieselben Augen!
Jenna riss die Beine hoch. Sie drehte sich dabei auf dem Bett sitzend und wandte dem Vertreter den Rücken zu. Sie bog den Körper nach

vorn, der Rücken rundete sich, und plötzlich platzte der Mantel einfach weg. Wie eine riesige Fahne wehte er durch den Raum.

Er nahm Pete Ashley die Sicht, und bevor das Kleidungsstück mit langsamen Bewegungen wieder zu Boden flatterte, war Jenna so weit.

Wieder drehte sie sich auf dem Bett hockend herum.

Zuerst hörte er das Fauchen. Dann aber sah Pete die Gestalt. Und diesmal hatte er Todesangst!

***

Auch mir rann ein Schauer über den Rücken, und meinem Freund Suko erging es ebenso. War diese Gestalt tatsächlich Jenna Wade?

Der Sergeant hatte davon gesprochen, doch unterschrieben hätte ich seine Worte keinesfalls. Dieses Wesen konnte alles sein, und als ich mich auf die Gesichtszüge konzentrierte, da konnte ich auch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, ob es sich genau um diese Person handelte, denn ich kannte Jenna Wade nicht.

Es war nicht einmal genau zu erkennen, ob wir es mit einem feinstofflichen Wesen zu tun hatten oder mit einer Person, die sich materialisiert hatte. Wir befanden uns in der Schwebe und in einem Wechselbad der Gefühle. Eines aber stand fest. Wer immer diese Person auch war, sie fühlte sich inmitten der Kinder sehr wohl, und das galt auch für die jüngsten Menschen in dieser Tagesstätte.

Der Raum war bunt und kindgerecht eingerichtet oder ausstaffiert worden. An den Wänden hingen die von den Kindern gemalten, bunten Bilder. In den Ecken stapelte sich das Spielzeug. Ich sah viel Holz, wenig Plastik. Die Tische und Sitzgelegenheiten waren ebenfalls farbig lackiert worden, und die Lampen wiesen die Form lachender Gesichter auf. Das Licht war allerdings nicht eingeschaltet.

Da der Dunst draußen ebenfalls die Helligkeit zurückhielt, sickerte durch die Fenster nur graues Tageslicht.

Zwei Erzieherinnen saßen ebenfalls zwischen den Kindern. Auch sie hatten unseren Eintritt nicht zur Kenntnis genommen. Sie schauten ebenfalls nur auf die Person in der Mitte des Kreises, die das Kind in ihrem Arm hielt und das leise Lied summte.

Die weiße Gestalt bewegte sich nicht, und wir hatten uns dieser Starre ebenfalls angepasst. Ich konzentrierte mich auf sie, weil ich herausfinden wollte, ob sie irgendwelche negativen Strömungen abgab. Das war nicht der Fall, denn auch mein Kreuz ließ jegliche Reaktion vermissen.

Wer war diese geheimnisvolle Person?

Gesetzt den Fall, es war nicht die angesprochene Jenna Wade, in welch eine Richtung mussten wir dann nachdenken? War sie ein Wesen aus einer fremden Dimension oder einfach nur eine Halluzination, der wir alle erlegen waren.

Drugg fing sich als Erster. Sein scharfer Atem übertönte noch den Gesang. »Das ist eigentlich unmöglich!«, ächzte er, »das kann es nicht geben – oder?«

Was sollten wir da sagen? Er sah uns möglicherweise als Spezialisten an, aber, doch auch wir wussten uns in diesem Fall keinen Rat mehr. Etwas stimmte überhaupt nicht, denn es lief überhaupt nicht so zusammen, wie wir es uns vorgestellt hatten.

Da ich näher an Drugg stand als Suko, stieß mich der Sergeant an.

»Sagen Sie was, Mr. Sinclair, tun Sie mir einen Gefallen und reden Sie! Ich komme da nicht mit.«

Ich stellte ihm eine Frage. »Ist es Jenna?«

Er hob die Schultern.

»Sind Sie unsicher?«

»Es… es gäbe doch keine andere Möglichkeit, wenn Sie das meinen, Sir. Jenna ist gestorben, sie war hier beschäftigt. Sie ist immer so gut mit den Kindern ausgekommen.«

»Dann müssten die es wissen oder Jennas Kolleginnen, die beiden Erzieherinnen.«

»Das könnte sein.«

Ich hätte hingehen und sie fragen können, aber ich traute mich nicht. Da war ein unsichtbares Hindernis, das mich davon abhielt.

Ich hörte den leisen Gesang der ›Toten‹, entdeckte wieder die verzückten Gesichter der Kinder und wäre mir wie ein Störenfried vorgekommen, hätte ich diese Atmosphäre gestört.

Immer und ewig konnte sie auch nicht weitersummen. Sie musste mal aufhören und mir fielen wieder die Aussagen des Vertreters ein, der genau die Person gesehen hatte und von ihr zu Jenna Wades Grab geführt worden war.

Also doch sie?

Wie ich es auch drehte und wendete, ich kam zu keinem Ergebnis.

Dann hörte ich Suko flüstern. »John, ich denke, wir sollten etwas tun. Wir müssen den Kreis durchbrechen.«

»Okay, und wie?«

»Sprich sie an! Nimm das Kreuz, sie wird sich davor kaum fürchten! Wenn doch, dann wissen wir ja Bescheid. Es ist unsere einzige Chance.«

Ich zögerte noch. »Was denkst du über sie? Wer ist diese Person? Glaubst du an Jenna Wade?«

»Ich weiß es nicht.«

»Dann denkst du so wie ich.«

»Und warum sollte es sie nicht sein?«

»Keine Ahnung.«

In diesem Augenblick verstummte das Lied. Schlagartig trat eine Stille ein, die mir so weihevoll vorkam, dass ich mich hütete, sie auch

nur mit einem Wort zu stören. Meine Aufmerksamkeit galt den Kindern und der seltsamen Frau in Weiß.

Sie hatte sich nicht bewegt, und trotzdem veränderte sich etwas, denn es waren die Augen, die durch ihre Bewegungen die Starre an ihr auflösten. Die Kinder schauten sie nicht mehr an, ihre Blicke galten allein uns. Da wir dicht beisammen standen, brauchte sie den Kopf nicht einmal zu drehen, um uns im Blickfeld und unter Kontrolle zu halten.

Ich versuchte natürlich, in ihren Augen zu lesen, was sehr schwer war, da sie ohne Ausdruck waren. Ich entdeckte auch keine Feindschaft darin. Dieses Wesen schien zu spüren, dass wir nicht in feindlicher Absicht gekommen waren. Was wollte es?

Ich dachte an eine Botschaft, die uns übermittelt werden sollte, aber es sprach nicht. Dafür tat es etwas anderes. Es bewegte seinen freien rechten Arm. Sehr langsam hob es ihn und die Hand. Dann führte sie den Arm in einem Halbbogen, und ihre ausgestreckte Hand unterstrich eine Geste, als würde sie über die Köpfe der vor ihr hockenden Kinder, um nur sie zu beschützen. Ja, Schutz!

Plötzlich verstand ich die Person. Sie hatte für mich eine Schutzfunktion eingenommen und ich wurde wieder an meinen letzten Fall erinnert, wo man Suko und mich als Leibwächter für eine Kreatur der Finsternis engagiert hatte.

Hier lief es zwar nicht ebenso, doch auf der einen Seite sah ich einen Zusammenhang.

Dieses Wesen war gekommen, um die Kinder zu schützen, und es zeigte uns dies mit einer bestimmten Geste an. Als seine Hand wieder nach unten sank, war sein Blick dennoch auf uns gerichtet, und ich glaubte sogar, ein leichtes Nicken zu erkennen.

Dann verschwand das Wesen…

Es geschah auf eine wundersame Art und Weise, die uns faszinierte und zugleich stumm werden ließ. Sie ging davon, nahm ihr Kind mit, und wir konnten sehen, wie sie auf eine der Wände zuging, davor jedoch nicht halt machte, sondern in das Gemäuer hineintrat sich von ihm verschlucken ließ und dann verschwunden war.

Nichts war mehr zu sehen, gar nichts.

Wir standen da wie betäubt. Anders erging es den Kindern auch nicht. Sie blieben stumm, aber sie begannen sehr bald, sich zu bewegen. Alles lief langsam ab, als wären sie aus einer tiefen Trance erwacht. Da spielten kleine Hände mit Puppen, Finger wischten durch Augen, als wollten sie den Schlaf aus ihnen reiben, Körper drehten sich einander zu, Gesichter schauten sich an aber es wurde noch nicht gesprochen. Die Kinder standen zu sehr unter den Eindruck des Erlebten, und ich war mir fast sicher, dass sie darüber kaum etwas zu berichten wussten, wenn man sie danach fragte.

Eine dunkelhaarige junge Frau erholt sich als Erste. Es war eine der beider Erzieherinnen, die ihren Zustand als Erste überwunden hatte, das Haar zurückstrich, stehen blieb und zunächst den Kopf schüttelte. Sie hatte ein fein geschnittenes Gesicht, war sehr schlank und auch nicht groß. Ihre dunklen Augen blickten verwirrt.

Drugg stieß mich an. »Das ist Ela Roorke. Sie hat nach Jennas Weggang ihrer Posten übernommen.«

Sie hatte wohl ihren Namen gehört denn sie drehte uns den Kopf zu und schaute etwas skeptisch gegen Suko und mich, denn den Sergeant kannte sie.

»Hi, Ela…«

Ein flüchtiges Lächeln umzuckte die Lippen der Erzieherin. Sie überwand sich selbst, kam auf uns zu, und wollte eine Frage stellen, doch ich kam ihr zuvor.

»Können wir irgendwo in Ruhe reden, Miss? Wir sind Kollegen von Sergeant Drugg.«

Als Drugg nickte, da war sie einverstanden »Kommen Sie mit«, sagte sie leise und ging vor. Ihr Ziel war eine schmale, weiß gestrichene Tür mit bunten Aufklebern darauf. Dahinter lag ein kleines Büro, in dem unter anderem zwei Schreibtische standen. Als wir eintraten, schaltete Ela das Licht ein.

»Bitte, nehmen Sie Platz.« Sie selbst setzte sich hinter einen Schreibtisch und strich durch ihr Gesicht. Dann entschuldigte sie sich dafür, dass sie noch immer nicht so recht dabei war und noch unter den Nachwirkungen zu leiden hatte.

»Genau darüber wollten wir mit Ihnen sprechen, Ela.«

»Das dachte ich mir.«

Ich sagte: »Sie haben etwas erlebt, das uns sehr interessiert. Würden Sie uns Einzelheiten darüber berichten?«

Wieder strich sie das dunkle Haar zurück »Es… es ist nicht ganz einfach.«

»Aber sehr wichtig!«, drängte Drugg. Dann stellte er uns vor. Miss Roorke schien beruhigter zu werden, als sie hörte, dass wir von Scotland Yard kamen.

»Bitte, dann fragen Sie!«

Suko übernahm das Wort. »Wer war diese Erscheinung? War es Jenna Wade, wie wir glauben?«

Ela hob die Schultern. »Glauben heißt nicht wissen. Ich kann es nicht bestätigen.«

»Also nicht Jenna Wade?«

»Ich weiß es wirklich nicht.«

»Wer könnte es denn gewesen sein?«, fragte ich.

Sie hob die Schultern.

»Okay, ich verstehe Sie, Ela, aber wollen Sie nicht von vorn

beginnen? Erzählen Sie uns, wie alles begonnen hat, vielleicht kommen wir dann zu einer Lösung.«

»Begonnen?«, murmelte sie und wirkte dabei geistesabwesend.

»Ja, alles hat einen Anfang. Sie war plötzlich da, und die Dinge wurden anders.«

»Wie anders?«

Ela schaute aus dem Fenster, als könnte sie im Dunst eine Lösung finden. »Es ist traumhaft geworden. Verschwommen und doch wahr. Verstehen Sie?«

Das war uns zu wenig. Ich sah es Suko ebenso an wie Sergeant Drugg. Mein Freund hatte die Stirn gerunzelt, während der Sergeant sich eines Kommentars enthielt, doch sein Gesichtsausdruck sprach Bände. Er begriff einfach nichts. In sein Leben war etwas hineingeraten, über das er niemals zuvor nachgedacht hatte. Er konnte es drehen und wenden, mit dem normalen Verstand war das nicht zu begreifen.

»Hatten die Kinder Angst?« Diesmal kam Suko wieder auf das Thema zu sprechen.

»Nein, niemals. Sie… sie fühlten sich wohl. Sie sind nur sehr still geworden, als die Gestalt den Raum betrat.«

»War sie Jenna Wade?« Suko hatte die Frage bewusst wiederholt, denn jetzt, wo wir tiefer in die Materie hineingedrungen waren, würde sich die Frau vielleicht besser erinnern können, doch sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich denke nicht. Jenna ist doch tot, auch wenn Sie mich ein drittes Mal fragen, ich kann es Ihnen nicht sagen. Es… es war kein Mensch, das stimmt schon, aber Jenna …« Sie hob die Schultern und verstummte.

»Ist diese Gestalt schon öfter erschienen?«

Ela nickte. »Einige Male.«

»Und die Kinder bekamen keine Angst?«

»Nein, überhaupt nicht. Sie waren froh. Es… es war für sie ein beruhigendes Gefühl. Ich würde sogar sagen, dass sich die Kleinen glücklich fühlten.« Sie lächelte in der Erinnerung an das Geschehen.

»Wissen Sie, es war so wunderbar. Wir alle hier hatten das Gefühl, Besuch aus einer anderen Welt zu bekommen. Wer immer von Ängsten geplagt worden war, er hatte sie in diesem Fall vergessen. Sie waren einfach weg, nicht mehr da, vorbei. Es wurde vieles anderes, die Luft, die… lieber Himmel ich kann es nicht erklären.« Sie blickte uns aus ihren dunklen Augen an. »Ein Kind hat es genau gesagt. Ihm war, als wären wir von einem Engel besucht worden. Ja, von einem Engel. Und manchmal war er auch traurig, da hat er geweint, das sahen wir. Ich kenne den Grund nicht, wir haben darüber nachgedacht aber wir sind zu keinem Ergebnis gekommen. Ein trauriger Schutzengel hat uns besucht.«

»Und er kam mit dem Kind«, sagte ich.
»Ja.«
»Immer?«
»Sicher.«
»Wie oft?«
»Fünfmal hat uns der Engel mit dem Kind besucht«, murmelte Ela Roorke.
»War es immer dasselbe Kind?«, fragte Suko.
»Das kann ich nicht sagen. Es war jedenfalls sehr still. Hat nie etwas gesagt. Und wenn die Person über das Gesicht des Kindes strich, dann fing sie manchmal an zu weinen, als würde sie das Kind bedauern. Das ist mir hinterher eingefallen.«
Suko trat dicht an mich heran. »Hast du gehört? Fünfmal, John. Und fünf Kinder sind verschwunden.«
»Sicher.«
Auch Drugg hatte unsere Unterhaltung mitbekommen. »Glauben Sie denn, dass diese Gestalt die Kindesräuberin gewesen ist?«
»Es ist schwer zu sagen«, gab ich zu, »aber die Spuren weisen eindeutig darauf hin.«
Er verengte die Augen, als er nachdachte »Da ist noch etwas, Mr. Sinclair. Denken Sie an das Grab auf dem Friedhof und denken Sie an den verschwundenen Engel. Damit hätten wir schon zwei. Was sollen wir damit anfangen?«
»Das ist schwer.«
»Meine ich auch.«
»Es wird eine Lösung geben«, sagte Suko. »Und wir werden sie auch finden, denke ich.«
»Aha, Inspektor. Wo denn?«
Suko strahlte Drugg beinahe an. »Auf dem Friedhof, mein Lieber. Nur dort und nirgendwo anders…«

***

Vor Pete Ashley hockte der Engel mit dem Teufelsgesicht in all seiner Scheußlichkeit. Blitzartig hatte er sich verwandelt sein. Gesicht war schrecklich, vergleichbar mit einer steinernen Fratze, die dennoch lebte, denn dies sah der Vertreterin, den gefährlich leuchtenden Augen, die jedem die Hölle versprachen.
Der Anblick hatte ihn gelähmt, obwohl sein Unterbewusstsein immer von Flucht sprach. Es hämmerte ihm die Gedanken ein. Ich muss weg! Ich muss weg, sonst bin ich verloren!
Zum Glück griff der Engel nicht an. Er wartete, als würde er sich darüber freuen, dies erleben zu können. Der Mund kam Pete klein vor, er wirkte trotzdem groß, möglicherweise deshalb, weil er so verzerrt war. Aus dem Winkel quoll dünner Rauch hervor und verdichtete sich

vor den Lippen zu kleinen Wolken.

Hinter dem Kücken, allerdings an ihm befestigt, standen sperrige Gegenstände ab, die Schwingen, die sich aus den Schultern hervor gebildet hatten und zu einem Teil des Rückens geworden waren.

Dabei war es nicht geblieben, denn auch die Hände hatten sich verändert. Es gab keine Finger mehr, dafür Krallen leicht gebogen und an den Enden sehr spitz zulaufend.

Pete hatte schon jetzt den Eindruck, als würden die Spitzen über seine Haut kratzen.

Er wartete nicht mehr. Jede Sekunde war kostbar geworden. Zudem stieg seine Angst immer weiter an, und er schielte nach links, wo sich die Tür befand. Der Ausweg!

Mit einem Sprung hatte er sie erreicht. Und während des Sprungs schossen ihm zahlreiche Gedanken durch den Kopf. Er hätte sie nie in Worte fassen können, er wusste nur, dass es sehr viele waren. Die Angst diktierte sein Handeln. Er prallte auf die Klinke, drückte sie nach unten, die Tür schwang auf, behinderte ihn sogar noch, aber Pete schaffte es trotzdem, in den Flur zu gelangen und wunderte sich selbst darüber.

Von dem Zimmermädchen war nichts mehr zu sehen. Kein Hindernis befand sich auf dem Weg zur Treppe, er hatte endlich freie Bahn, und er kam sich dabei vor, als würde er durch den Flur schweben, obwohl er die Echos der schweren Schritte hörte.

Er war an der Treppe. Seine rechte Hand fand das Geländer. Er klammerte sich daran fest, als er, mehrere Stufen jeweils auf einmal, die Treppe nach unten polterte.

Erst als er mit einem letzten Sprung den kleinen Flur erreicht hatte, drehte er sich um.

Nichts zu sehen.

Kein Wesen hockte auf einer der Stufen. Die Treppe war leer. Pete wischte über seine Augen. Er leckte die rauen Lippen glänzend.

Warum blieb das Wesen zurück?

Er war zwar darüber nicht enttäuscht, hätte aber mit einer Verfolgung gerechnet. Oder hatte er sich diese Gestalt nur eingebildet.

War sie ein Produkt seiner angeschlagenen Nerven?

Ashley kam zu keinem Ergebnis, als er sich dem Ausgang näherte.

Dabei ging er leise und hielt sich dicht an der Wand. Heftig fuhr er zusammen, als vor ihm eine Tür geöffnet wurde und die Wirtin in den Flur trat. Sie erschrak ebenso wie er.

Beide starrten sich für einen Moment an, und bei beiden schlugen sicherlich die Herzen stärker als sonst.

Die Frau fing sich als Erste. »Himmel! Mister, Sie haben mich aber erschreckt.« Ihr fiel die Blässe in seinem Gesicht auf. »Was ist denn los? Haben Sie etwas?«

»Nein, ich…«

»Sie sehen aus wie der wandelnde Tod, so bleich.«

Auf einmal musste er lachen. Die ältere Frau erschrak, sie ging zurück. »Ja«, sagte er noch immer lachend, »ja, Sie könnten Recht haben, wirklich, Sie könnten…«, er winkte ab. »Lassen wir das. Ich wollte nur auf die Straße, verstehen Sie?«

»Na und?«

Ashley war noch immer ddurcheinander. »Ihnen ist hier nichts aufgefallen – oder?«

»Nein.« Sie schaute ihn aus großen Augen an. »Wieso? Hätte mir etwas auffallen sollen?«

»Weiß nicht.«

»Bitte, reden Sie.« Die Frau wischte ihre Hände an der Schürze ab.

»Sagen Sie, was los ist. Sie sind durcheinander, das sehe ich doch. Als wäre Ihnen der Satan persönlich begegnet.«

Ashley schrak zusammen. Die Worte hatten einen wunden Punkt bei ihm berührt. »Sagen Sie das nicht so, verdammt! Sprechen Sie nicht so über den Teufel.« Er funkelte sie an. Eine Katze hätte jetzt ihr Fell gesträubt, er aber atmete nur heftig.

Pete entspannte sich wieder. »Schon gut«, sagte er, »schon gut. Ich bin wohl etwas überreizt.«

Er warf noch einen Blick zurück. Hinter ihm blieb alles ruhig, er hörte auch nichts, so atmete er tief durch und murmelte: »Entschuldigen Sie bitte, Madam. Für mich war es in der letzten Zeit etwas viel.« Er nickte ihr zu und ging an der Frau vorbei, die ihm nur kopfschüttelnd nachschaute. Pete Ashley aber war froh, das Haus verlassen zu können, auch wenn ihn draußen nicht gerade der Himmel erwartete, sondern ein blasser Dunst, in dem der gesamte Ort zu schwimmen schien.

Der Nebel bestand aus dünnen, feinen Tröpfchen, die sich zusammengefunden hatten und kalt über sein Gesicht strichen. Er ging einige Schritte, bis er den Rand der Straße erreicht hatte und dort stehen blieb. Ashley befand sich in der Mitte von Coyne. Als Zentrum konnte man es kaum bezeichnen, aber hier standen die Häuser dichter beisammen, sie bildeten regelrechte Gruppen, die Lücken waren nicht so groß wie an den Rändern. Alte Bäume breiteten ihre Äste aus. Der Dunst floss auch über die Dächer hinweg, manche Schornsteine waren überhaupt nicht mehr zu sehen und auch zahlreichen Fensterscheiben verschwammen im grauen Dunst. Es ging auf den Abend zu. Der Nebel würde sich verdichten und Coyne in einen tiefen Schlaf betten.

Der Ort war nicht ausgestorben. Die Fahrzeuge rollten langsam, ihre Geräusche klangen seltsam gedämpft. Nicht weit von ihm entfernt fuhr ein Auto an den Straßenrand. Ein Fahrer stieg aus und lud Kisten aus dem Kofferraum. Er wirkte wie ein Gespenst.

Pete ging langsam weiter.
Er wusste nicht, wohin ihn der Weg führte, er lief einfach nur geradeaus. Dabei wusste er genau, was er zu tun hatte nur schaffte er es nicht, seine Gedanken in die Reihe zu kriegen. Gewisse Dinge mussten erledigt werden, er ging zudem davon aus, dass er allein den Fall nicht aufklären konnte, er brauchte Hilfe und er dachte dabei natürlich an die Polizei.
Das Gebäude lag in der Nähe. Sein Weg hatte ihn automatisch dorthin geführt. Kopfschmerzen plagten ihn. Er biss die Zähne zusammen und befahl sich selbst, nur nicht nachzugeben.
Immer öfter schaute er in die Höhe. Dieses Wesen hatte Flügel gehabt. Bestimmt war es ein Leichtes für den Teufel, sich in die Lüfte zu erheben und über den Ort hin wegzufliegen. Über ihm schwamm der Dunst. Wolken zogen träge hintereinander, holten sich ein, bildeten neue Figuren.
Es blieb ruhig.
Keine Gefahr…
Dennoch traute Pete dem Frieden nicht. Die Angst blieb. Unsichtbar und auch kalt blieb sie in seinem Nacken. Immer wieder drehte er den Kopf, blickte mal nach rechts, dann wieder nach links. Auch nach vorn in die graue Suppe hinein, die von zwei hellen, blassen Kreisen durchfahren wurde.
Da kam ein Wagen.
Er rollte langsam heran. Der Nebel ließ seine Umrisse verschwimmen. Für Pete sahen sie aus, als befänden sie sich in einer ständigen Bewegung. Der Vertreter blieb stehen. Er wusste selbst nicht genau, warum er das tat, doch er hatte den Eindruck, als wäre es wichtig für ihn, am Straßenrand auf den Wagen zu warten, der sich langsam über das feuchte Pflaster schob.
Das Auto stoppte direkt neben ihm.
Pete Ashley atmete aus.
Sein Atem vermischte sich mit den grauen Nebelwolken. Die Beifahrertür wurde geöffnet, aber der Sergeant stieg nicht aus. Zusammen mit den beiden Männern aus London saß er im Fahrzeug und schaute Pete für einen langen Augenblick an.
»Was ist mit Ihnen?«
Ashley hob die Schultern. Er ärgerte sich darüber, dass er keine Antwort geben konnte.
»Wollen Sie mit uns fahren?«
Pete beugte sich vor. Er musste sich zusammenreißen, um überhaupt reden zu können. »Ich… ich habe ihn gesehen!«, keuchte er.
»Wen?«
»Den vom Grab!«
»Was – den Engel?«

Pete nickte heftig. »Den mit der Teufelsfratze«, flüsterte er.
»Und wo haben Sie ihn gesehen?«
»In meinem Hotelzimmer. Dort hockte er auf dem Bett.«
Drugg wandte sich den beiden Männern zu. Sie flüsterten miteinander, der Fahrer gab ihm eine Antwort, dann nickte Drugg und bat Ashley einzusteigen.
»Wohin fahren Sie denn?«
»Spielt jetzt keine Rolle, Mister. Wichtig ist, dass wir Sie aus der Gefahr herausbringen.«
»Ja«, flüsterte Pete Ashley, »ja, da haben Sie Recht.«
»Dann nichts wie hinein mit Ihnen…«

***

Der Vertreter hatte neben Suko gesessen und ihm alles berichtet.
Das noch auf dem Weg zu seinem Zimmer, vor dessen Tür wir zunächst stehen blieben, denn Pete traute sich nicht, die Tür aufzudrücken. Das überließ er uns beiden.
Suko und ich hielten die Waffen in den Händen. Mein Freund nickte mir zu, ich nickte zurück.
Dann wirbelten wir in den Raum hinein, spritzten zu beiden Seiten weg – und konnten aufatmen, denn auf dem Bett saß niemand.
Das Zimmer war leer. Suko winkte die beiden herein. Zuerst trat Drugg über die Schwelle. Sehr schnell wischte er einige Schweißperlen von der Stirn. Ashley folgte ihm langsamer. Er ging noch immer, als befände er sich direkt auf dem Sprung zurück.
»Ja«, sagte er, »der ist weg.« Sein zitternder Finger deutete auf das Bett. »Dort hat er gesessen.«
Wir glaubten es ihm, obwohl wir keine Spuren mehr entdeckten.
Ich wurde genau beobachtet, und zumindest vier staunende Augen schauten zu, wie ich mit dem Kreuz über die Bettdecke hinwegstreifte. Da war nichts, keine Reaktion mehr. Mit langsamen Schritten ging ich zum Fenster, blieb dort stehen, zerrte es auf und blickte nach draußen, wo der Nebel stand. Er schien mir in der letzten halben Stunde dichter geworden zu sein, die am nächsten stehenden Hauswände verschwammen bereits.
Ein richtiges Friedhofswetter…
Ich drehte mich wieder um, das heißt, ich schaffte die Drehung nicht ganz, da bemerkte ich aus dem linken Augenwinkel die Bewegung über dem Boden, etwa in Dachhöhe.
Sofort nahm ich wieder meine alte Position ein.
Diesmal geriet ich ins Staunen. Mir gefror zwar nicht das Blut, den Schreck bekam ich trotzdem mit, denn was da durch den Nebel segelte, und zwar geräuschlos, war kein großer Vogel, sondern etwas mit sehr breiten Schwingen, das mich im ersten Augenblick an eine

Fledermaus erinnerte. Es musste der Engel mit der Teufelsfratze sein.

Lautlos glitt er durch die Luft, als bestünde er selbst nur aus dunklem Dunst, und er bewegte sich von links nach rechts in den Nebel hinein, sodass es aussah, als würde er die Gestalt des Schreckens auflösen.

Unser Zeuge hatte sich nicht getäuscht, es gab ihn noch. Als ich mich umgedreht hatte, sahen es die Männer meinem Gesicht an, dass etwas passiert sein musste.

»Was war denn?«, fragte Suko.

»Ich sah ihn.«

Eine weitere Erklärung brauchte ich nicht zu geben, jeder wusste sofort Bescheid. Der Sergeant überwand sich selbst, ging zum Fenster, aber er konnte das Wesen nicht mehr sehen. Es hatte sich längst weit zurückgezogen.

»Und wo flog es hin?«, wollte Suko wissen. Mit dem linken Daumen deutete ich nach rechts. »Dorthin, aber das ist nicht viel.«

Drugg hatte mich beobachtet. »Man kann auch sagen, dass in dieser Richtung der Friedhof liegt.«

»Das dachte ich mir.«

Der Sergeant schnaufte. Er war etwas verlegen. »Dann haben wir uns doch richtig entschlossen.«

»Fürchten Sie sich?«, fragte ich ihn direkt. Er wollte lachen, was ihm nicht ganz gelang. »Das ist vielleicht zu viel gesagt, aber ich bin nicht sehr begeistert.«

»Sie können hier im Ort bleiben.«

»Wollen Sie denn allein…?« Er trat einen Schritt vor, dann zuckte er wieder zurück.

»Ja, mein Partner und ich.«

»Das schaffen Sie?«

»Wir wollen es hoffen«, sagte ich.

Drugg hob die Schultern. »Es ist Ihr Bier«, murmelte er.

***

Wir kannten den Weg zum Friedhof so gut, dass wir ihn auch im Nebel fanden. Vor dem kleinen Tor hatten wir den Rover abgestellt, und als wir ausgestiegen waren, da empfing uns eine Stille, die Suko zu einem bedeutungsvollen Blick veranlasste.

»Was hast du?«

»Totenruhe, John.«

»Auf einem Friedhof nicht anders zu erwarten.«

»Sehr nett.«

Ich war schon vorgegangen. Das Tor quietschte leicht *in* den Scharnieren, als ich es aufdrückte. Ein anderes Geräusch erschreckte mich leicht. Es war das Krächzen eines großen schwarzen Vogels.

Im Nebel klang es unheimlich.

Ich schaute in die Höhe, und wie es der Zufall wollte, sah ich das Tier. Nicht einmal sehr hoch kreiste es über unseren Köpfen hinweg.

Ich wunderte mich schon darüber, warum es nicht verschwand, als etwas anderes eintrat.

Da war plötzlich der Schatten.

Suko hatte ihn auch gesehen, er warnte mich noch, und einen Moment später verstummte das Krächzen des Vogels. Der große Schatten stieg höher, als hätte er Furcht vor uns. Dann fiel etwas aus der grauen Suppe. Federn und Knochen, Fetzen, die von der Beute des höllischen Engels zurückgeblieben waren. Das Zeug landete zwischen Suko und mir, und mein Freund meinte: »Das war die richtige Begrüßung.«

»Und ob.« Ich hatte die Beretta gezogen und steckte sie jetzt wieder weg. Wer immer dieser teuflische Engel auch war, zumindest wusste er jetzt, dass sich zwei Menschen dem Friedhof genähert hatten und ihn auch betreten würden.

Wir befanden uns unter seiner Kontrolle. Eine Welt der Geister nahm uns auf. Dazwischen standen die Grabsteine. Sie erinnerten mich an erstarrte Gespenster aus längst vergangenen Zeiten. Die Ruhe des alten Friedhofs wurde nur von unseren Schritten unterbrochen.

Suko hielt sich dicht hinter mir. Er deckte mir gewissermaßen den Rücken. Es war hier wie in einem Western, wo der Sheriff und sein Gehilfe die Main Street abgingen und damit rechnen mussten, aus dem Hinterhalt beschossen zu werden.

Der Nebel schwieg.

Es war sehr still über dem Gelände. Der Wind hatte sich in ein Versteck zurückgezogen. Nichts durchwehte die graue Suppe, kein Licht, kein noch so kleiner Funken.

Als sich der Weg verengte, wussten wir, dass wir Acht geben mussten. Irgendwann mussten wir rechts ab. Ich holte meine Lampe hervor. So lichtstark sie auch sonst war, hier klappte es nicht. Der Schein wurde schon sehr bald vom Dunst verschluckt.

Aber ich sah die Einmündung und auch die in der Nähe wachsenden Büsche als düstere Schatten. Ebenso düster wirkten die Grabsteine und Figuren um die lautlos die Nebel wehten, als wollten sie die Figuren anziehen. Noch immer bewegten wir uns durch die Lautlosigkeit. Da war einfach nichts zu hören. Immer stiller kam es uns vor, und natürlich auch immer unheimlicher.

Ich schaute nicht nur nach vorn, drehte den Kopf nach links und nach rechts, aber der Nebel blieb ruhig. Kein Gegner ließ sich blicken, und die Stille entwickelte sich zu einem wahren Trauma.

Es waren nur mehr wenige Schritte bis zum Ziel. Ich rechnete eigentlich mit allem, auch damit, dass der Engel plötzlich erscheinen würde oder schon auf dem truhenähnlichen Grabstein hockte, doch als

wir seine Umrisse entdeckten, da war die Platte leer.
Nichts mehr zu sehen…
Ich schluckte meinen Ärger runter. In meinem Innern spürte ich eine Leere und gleichzeitig die Spannung, die sich aufgebaut hatte.
Es war ein seltsames Gefühl, das mich auch nicht verließ, als ich direkt vor dem Grab stehen blieb und sich Suko an meine Seite gesellte. »Willst du warten?«, fragte er.
Ich hob die Schultern. »Im Prinzip ungern, aber was sollen wir machen?«
»Ich wüsste etwas.«
»Dann sag es.«
Das tat Suko nicht. Stattdessen ging er vor und blieb vor der ›Truhe‹ stehen. Mit der flachen Hand schlug er auf die Oberseite. »Ich kann mir nicht helfen, John, aber ich habe einfach das Gefühl, dass sie eine wichtige Rolle spielt.«
»Wieso?«
Er drehte mir den Kopf zu, denn ich stand noch immer dicht vor dem Grab. »Wir sollten versuchen, den Deckel anzuheben.« Wieder schlug er auf die Platte. »Es könnte sein, dass sich darunter ein Hohlraum befindet, der wichtig sein kann.«
Es gab keinen Beweis, aber der Versuch konnte nicht schaden. Bei diesen Verhältnissen hatte es keinen Sinn, sich umschauen zu wollen. Wir würden nichts sehen. Wenn der teuflische Engel sich näherte, dann erst konnten wir reagieren. Wir bauten uns vor dem ungewöhnlichen Grabstein auf, standen uns gegenüber und hielten beide den überlappenden Rand umklammert.
»Fertig, John?«
Ich nickte.
»Dann los!«
Zugleich setzten wir unsere Kraft ein und hoben den Deckel an.
Womit ich eigentlich nicht gerechnet hatte, es klappte plötzlich. Die Steinplatte war zwar schwer, aber nicht zu schwer. Schon beim ersten Versuch bekamen wir sie in die Höhe. Meine Arme zitterten zwar mehr als Sukos, aber es klappte. Wir konnten die Platte zur Seite tragen und sie hinter dem Grabstein abstellen.
Dort sank der Rand in die weiche Erde ein. Wir kippten sie gegen das Unterteil, und wie Suko schon vermutet hatte, war das Innere des Grabsteins hohl.
Ich tauchte meine Hand hinein. Die Luft kam mir kälter vor, als wäre sie von einem Totenhauch durchzogen. Das konnte auch Einbildung sein, jedenfalls nahm der Nebel seine Chance wahr und kroch sofort in das Innere hinein.
Suko holte diesmal die Lampe hervor. Es war so düster, dass wir nicht bis auf den Grund schauen konnten. Da würde ein Strahl kaum

reichen, deshalb nahm ich meine Lampe ebenfalls.
»Okay?«, fragte Suko.
Ich nickte, und wieder handelten wir gemeinsam. Wir schalteten die Lampen ein, die Lichtstrahlen fanden ihren Weg. Sie glitten über die feuchten Innenseiten hinweg, bewegten sich tiefer durch den noch dünnen Dunst, erreichten auch den Grund, wo tatsächlich etwas lag, das sich im kalten Licht sehr gut abmalte. Es war schlimm.
Wir wollten es kaum glauben.
Es war zwar nicht der Schock des Lebens aber er befand sich auch nicht weit davon entfernt.
Dieser Grabstein hatte als Ruheplatz gedient. Als Ruhestätte für fünf tote Kinder.

***

Etwas fraß sich wie Säure über meinen Rücken. Ich strahlte die bleichen, puppenhaften Gesichter an, in denen sich nicht einmal starke Spuren der Verwesung abzeichneten, doch es mochte gerade an diesem ›normalen‹ Bild liegen, das den Schrecken abstrahlte und uns so direkt mit dem Tod konfrontierte. Wir waren beide nicht in der Lage, ein Wort hervorzubringen. Am Zittern der Lampenstrahlen ließ sich unser Zustand erkennen. Jedenfalls waren wir wie vor den Kopf geschlagen.
»Mein Gott, das ist doch…«
»Hör auf, John, hör auf!« Suko hatte mit knirschender Stimme gesprochen. Ich schaute kurz zu ihm. Dass er so bleich geworden war, lag nicht allein am Nebel. Auch ihm war der Schreck bis in den letzten Winkel seines Körpers gefahren. Fünf tote Kinder – fünf geraubte Kinderleichen, die verzweifelt gesucht worden waren.
Wir hatten sie gefunden! Hier auf dem Friedhof, versteckt in einem Grabmal.
Warum? Himmel noch mal, warum war dies geschehen? Wer hatte die Leichen hier in diesen Steinsarkophag gelegt. War es der Engel mit der Teufelsfratze gewesen oder die seltsame Gestalt, die wir im Kindergarten gesehen hatten. Wer immer es auch getan hatte, es war bestimmt nicht grundlos geschehen.
Ich drehte mich nach rechts, wo mein Freund Suko stand. Mit der freien Hand strich er über sein Gesicht, und die Lippen formten die Worte »Warum nur?«
Ich hob die Schultern, mehr konnte ich wirklich nicht tun. Es war einfach nicht mehr zu fassen, hier hatte das Grauen mit all seiner Macht zugeschlagen. Es passierte eigentlich nichts, die fünf Kinderleichen bewegten sich nicht, es waren keine kleinen Zombies, doch allein der Anblick erschütterte uns.
»Kein Kind zeigt Anzeichen von Verwesung«, sagte Suko leise.

»Sie alle sehen aus wie schöne Puppen, die schlafen.« Er hob die Schultern. »Ich verstehe es nicht.«
»Sie liegen hier, als wären sie in Sicherheit gebracht worden.«
»Sind sie das?«
»Ja, Suko, das ist die Frage.« Ich dachte verzweifelt nach, auf eine Lösung kam ich nicht, ich konnte nur spekulieren. »Es muss uns gelingen, eine Verbindung zwischen den toten Kindern, dieser ungewöhnlichen weißen Frau und Jenna Wade herzustellen.«
Suko richtete sich wieder auf. »Okay, bleiben wir bei Jenna, der Erzieherin. Wer ist sie gewesen?«
»Ein Rätsel.«
»Richtig. Und die weiße Gestalt?«
»Ebenfalls.«
»War sie Jenna?«
Diese Frage quälte natürlich auch mich, aber ich fand keine Antwort. Sie war ein Schemen gewesen, ein helles Etwas, eine geisterhafte Gestalt, in der einige Zeugen eine gewisse Ähnlichkeit mit Jenna Wade erkannt zu haben glaubten. Verlassen aber konnte man sich darauf auch nicht. Das war alles schlecht, wohin wir auch tasteten, wir griffen einfach ins Leere. Die fünf toten Kinder boten uns keine Lösung.
Ich hob die Schultern.
»Danke, das reicht«, sagte Suko.
»Wieso?«
»Mehr kann ich auch nicht tun.«
»Wir können warten.«
Mein Freund drehte sich zu mir um. »Ja, auf den teuflischen Engel. Dass er in der Nähe ist, steht fest.« Er schaute hoch in den Dunst, ohne die Gestalt jedoch erkennen zu können. Der Nebel bot einfach eine zu gute Deckung. Darin bewegten sich nicht einmal die dunstigen Wogen, und die Stille war bedrückend.
Dann wurde ich zu Eis.
Nichts regte sich mehr bei mir. Ich konnte nur nach vorn schauen, wo sich der Rand des Grabs befand.
Dort stand die weiße Frau.
Diesmal ohne das Kind!

***

Wieder sagte ich kein Wort. Suko hörte an meinem leicht zischenden Atem, dass etwas passiert war. Er bekam mit, in welche Richtung ich schaute, er drehte sich ebenfalls, und ihm flossen die Worte über die Lippen.
»Da ist sie ja…«
In der Tat, sie stand da wie ein mit feinen Pinselstrichen gezeichnetes

Gespinst. Sie rührte sich nicht vom Fleck. Die graue Masse hatte sie verschluckt, und dennoch schälten sich die Umrisse eines Körpers soeben noch hervor. Wir wussten beide nicht ob wir sie ansprechen sollten oder ob wir ihr die Gelegenheit dazu geben sollten. So warteten wir erst einmal und beobachteten die Gestalt.

Der Kopf, der Körper mit seinen Armen und Beinen, es war alles vorhanden. Sogar die Unterschiede im Gesicht konnten wir ausmachen. Da hob sich eine Nase ebenso ab wie der Mund. Er bildete eine weiche fließende Linie, das Kinn sah ebenfalls weich umrandet aus, ich aber konzentrierte mich auf die obere Hälfte des Gesichts, weil ich sehen wollte, ob sich in den Augen Leben zeigte.

Da war nichts.

Sie stand einfach da, aber ich spürte seltsamerweise keine Feindschaft, die mir entgegenströmte, selbst eine Neutralität war nicht vorhanden, zwischen mir und ihr bestand ein dünnes Band der Verbundenheit. Das war schon ungewöhnlich und sie lächelte mir zu.

Es konnte auch Einbildung gewesen sein, ich aber hatte es als eine Aufforderung angesehen und überwand mich selbst, denn ich sprach sie an.

»Kannst du mich verstehen?«

Ein Nicken.

»Wer bist du?«

»Der gute Geist!«

Zwei Dinge passierten zugleich. Zunächst hatte ich die Antwort als Flüstern gehört, und gleichzeitig strömte mein Kreuz eine ungewöhnliche Wärme ab. Es war nicht die Hitze oder dieses schnelle Reagieren, das ich kannte, wenn es mit den Mächten der Finsternis konfrontiert wurde, nein, diese Wärme war einfach anders, und ich hatte sie so auch noch nie bei meinem Talisman erlebt.

Sie blieb nicht auf das Kreuz konzentriert, sondern strömte von ihm ab und damit auch über den Rest meiner Brust hinweg. Ich empfand sie als wunderbar.

»John, was hast du?«

Sukos Frage störte mich. »Es ist okay, Suko, es ist alles wunderbar und okay.«

»Gut.«

Ich schaute der Gestalt ins Gesicht. Es war sehr fein geschnitten, und es würde mir schwer fallen, es genau zu beschreiben, denn es gab einfach nur einen Ausdruck dafür.

Überirdisch…

Eben so überirdisch wie das Lächeln der Mona Lisa, das seit Generationen die Menschen verzaubert, und hinter deren Geheimnis noch niemand gekommen ist.

Dieses Wesen wollte mir eine Botschaft überbringen, und ich hatte

meine Sinne auf Empfang eingestellt. »Wer ist der gute Geist?«, fragte ich leise.

»Der Hüter der Kinder…«

»Der toten Kinder?«

Deutete sie so etwas wie ein Nicken an? Ich war mir nicht ganz sicher und fragte deshalb noch einmal nach. »Wirklich der toten Kinder?«

»So ist es.«

»Wenn es stimmt, bist du zu spät gekommen, guter Geist. Oder soll ich dich als Engel bezeichnen?« Ich hatte den Versuchsballon gestartet, erhielt zwar keine direkte Antwort, aber das von einem Lächeln begleitete Schweigen sagte mir genug.

Ein Engel also, ein Schutzengel womöglich. »Ich bin nicht zu spät gekommen…«

»Doch, du hättest sie beschützen müssen – zuvor schon, als die Kinder noch lebten.«

»Sie waren krank, so krank, dass ihnen nur noch ein Wunder hätte helfen können, aber Wunder sind eben selten auf dieser Erde, das musst du mir glauben.«

Ich verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Es hat doch keinen Sinn gehabt, Tote zu beschützen. Wer einmal sein Leben verloren hat, der…«

»Die Gefahren lauern überall«, erklärte sie mir mit ihrer weichen Stimme. »Auch im Reich der Toten. Finstere Mächte finden den Weg sehr schnell, auch zu den Kindern.«

»Dieser andere Engel also?«

»Ja, er gehört zu den gefallenen Engeln, und du, der Mann mit dem Kreuz, wirst sicherlich wissen, was ich damit meine.«

Ich nickte bedächtig. Dann sprach ich ebenso leise wie sie. »Ja, ich weiß sehr genau, was du damit gemeint hast. Die gefallenen Engel, der Beginn aller Zeiten.«

»Sehr richtig. Luzifer und seine Legionen haben den Aufstand gegen Gott versucht. Sie haben verloren, sie wurden in die Unterwelt hineingestoßen, aber sie wollten sich noch immer Engel nennen, doch sie waren die gefallenen Engel, die bösen, die Teufel, und sie haben es niemals aufgegeben, den Sieg doch noch zu erringen. Das alles ist die reine Wahrheit, und ihr müssen wir uns stellen.«

»Gut, aber das ist Vergangenheit. Ich will dich fragen, wer Jenna Wade gewesen ist? Bist du es?«

»Nein, ich bin es nicht.«

»Der andere En… Engel …?«

»Ja, der gefallene. Der Kinderholer, der Grausame, der den Kleinen die Seelen nehmen will, um sie für die Hölle vorzubereiten. Das war Jenna Wade. So hat sie sich genannt, als sie in einer anderen Gestalt

in diese Welt hineinschlich und großen Erfolg gehabt hat. Der Weg zu den Kindern gelang ihr. Ich bemerkte es zu spät.« Etwas zuckte im Gesicht des Schutzengels nahe der Augen. Ich sah, dass es eine Träne war, die sich löste und die wie eine durchsichtige Perle an ihrem Gesicht nach unten lief.

Mein Gott, der Engel weinte und trauerte um die toten Kinder.

»Hat Jenna die Kinder getötet?«

»Nein, das nicht. Sie wollten ihre Seelen. Sie wollte sie den Toten rauben.«

»Was du verhindert hast?«

»Ja, denn ich war schneller. Ich bin es gewesen, der die Kinder stahl und sie in Sicherheit brachte. Ich habe sie hier in dieses Grab gelegt und gut versteckt.«

»In der Höhle des Löwen.«

Die Gestalt lächelte. »Als Schutzengel der Kinder muss man oft schwierige Wege beschreiten. Dieser hier war schwierig, aber er hat einen Erfolg gezeigt. Jenna hat sie nicht gefunden, obwohl sie als Figur auf ihrem Grabstein hockte. Sie ist gestorben, aber sie war niemals richtig tot, denn sie hat die Menschen an der Nase herumgeführt. Erst nach ihrem Ableben konnte sie die Früchte ernten, die sie während ihrer menschlichen Existenz gesät hatte. Sie wollte die Toten aussaugen, um sie für die Unterwelt zu präparieren, denn sie war die Seelensaugerin. Sie hätte ihnen gern das andere Leben genommen, doch das konnte ich einfach nicht zulassen. Das Böse darf nicht ganz gewinnen.«

»Und was willst du tun?«

»Die Kinder schützen.«

»Nicht töten?«

»Auch das. Ich warte auf meinen Feind, auf den teuflischen Engel, auf das Böse aus den Urzeiten. Aber ich bin von den Mächten des Guten geschickt worden um dies zu verhindern. Sie darf den Kindern nicht noch im Tod die unschuldigen Seelen rauben und damit die Macht der gefallenen Engel vergrößern.«

Wir wussten jetzt Bescheid. Auch Suko hatte schweigend und mit großer Spannung zugehört. Ich hörte ihn laut atmen, dann bewegte er sich und schaute mich an.

Ich nickte ihm zu.

»Jetzt wissen wir, was geschehen ist, Suko.«

»Und du glaubst es?«

»Ja.«

Er sagte nichts. Stattdessen warf er wieder einen Blick auf die toten Kinder. »Keines ist verwest«, sprach er den Schutzengel an.

»Wie ist das möglich?«

»Ich will es dir gern sagen. Ich habe dafür gesorgt, dass sie auch ihre

äußere Unschuld behielten. Ich wollte nicht, dass sie vergehen, dahinsiechen, ich musste ihnen den Schutz zukommen lassen, der ihnen auch nach dem Ableben zusteht. Sie haben ihr Leben zu früh verloren, aber sie sollen eingehen in den Kreis der Unschuldigen und Gerechten und nicht den Kräften der Hölle anheim fallen. Man kann keine Zeit bestimmen, wann der Kampf zwischen Gut und Böse begonnen hat. Damals gab es noch keine Menschen, doch dieser Kampf hat nie aufgehört, und er wird nicht aufhören. Erst am Jüngsten Tag scheiden sich die Gewalten, Mann mit dem Kreuz. Da wird sich zeigen, wer den Sieg errungen hat. Ich hoffe, dass du auch zu den Glücklichen gehörst.«

Ich konnte den Schauer auf meinem Körper nicht vermeiden, denn diese schon biblischen Worte hatten mich tief getroffen. In ihnen steckte eine fundamentale Wahrheit, die schon erschreckend war und von mir nicht so leicht verdaut werden konnte. Es war für mich nicht zu weit hergeholt, diese Erklärungen des Schutzengels hatten mir auch gewisse menschliche Grenzen aufgezeigt.

In der letzten Zeit hatte ich viel Theorie gehört, doch ich wollte wieder zurück zur Praxis kommen. »Du wartest also auf deinen Widerpart?«

»Ja, ich warte.«

»Und dann?«

»Ich muss ihn daran hindern, an die Kinder ranzukommen. Du hast ihm den Weg gezeigt. Er wird wissen, was geschehen ist. Ich weiß, dass er in der Nähe lauert und uns beobachtet, denn ich spürte die böse Aura wie einen Schleier der Furcht. Du wirst keine Chance erhalten, wenn du dich nicht auf…«

»Ich warte auf ihn!«, erklärte ich.

»Dann denke an seine Stärke. Selbst ich kann ihn nicht vertreiben, ich habe nur schneller sein müssen als er. Schneller und auch geschickter.«

»Wir werden es gemeinsam schaffen«, sagte Suko. »Und was geschieht, wenn wir ihn vernichtet haben?«

Der namenlose Schutzengel hob die Hand. »Erst müsst ihr es schaffen, und stellt es euch nicht so leicht vor.«

Er bewegte sich, oder bewegte sich der Dunst? So genau war es für mich nicht zu erkennen. Jedenfalls wallte und rotierte der Dunst genau an der Stelle, wo sich die Gestalt vor Sekunden noch aufgehalten hatte. So etwas wie ein kalter Hauch erwischte unsere Gesichter, es war der Gruß aus einer anderen Welt.

Dann sahen wir nur noch den Nebel!

Mein Freund Suko räusperte sich. »Ich will nicht viel sagen«, murmelte er, »aber habe ich das tatsächlich gesehen, was sich dort vor meinen eigenen Augen abgespielt hat?«

»Ich denke schon.«
»Demnach gibt es doch Engel.«
»Natürlich, denk an Raniel.«
Er lächelte. »Ich weiß, John. Ich hätte gern mehr von ihm gewusst.« Er warf einen Blick auf die toten Kinder und erschauderte. »Hat er nicht Elohim ebenfalls beschützt?«
»Sicher.«
»Die Welt ist ein Kreislauf. Es wiederholt sich alles, auch wenn es nie gleich ist.«
Von nun an warteten wir. Beide gingen wir davon aus, dass der Schutzengel nicht gelogen hatte. Er hatte uns allerdings zu wenig über seinen Feind gesagt, denn wir konnten ihn einfach nicht einschätzen. Zwar wussten wir, wer er war, aber wir wussten nicht, mit welchen Fähigkeiten er ausgestattet war.
Wir mussten deshalb mit allem rechnen. Er konnte hier eine Hölle entfachen und den Friedhof in eine Zone des Grauens verwandeln.
Er konnte Feuer vom Himmel regnen lassen, er war der Drache, er war das Böse und das biblisch Negative.
Der Schauer blieb, als ich mit kleinen Schritten das Grab umwanderte. An seiner Rückseite hatte ich Mühe, daran vorbeizukommen, denn knorriges Gebüsch strich mit seinen starren Armen über meine Kleidung. Der Nebel umwehte mich wie mit kalten Tüchern. Sie nässten mein Gesicht, sie hatten es geschafft, die Kleidung feucht zu machen, sie klebten mir auf der Haut, sie verschwanden nicht, aber sie veränderten sich, denn sie wurden immer grauer.
Ein Zeichen, dass der Tag dabei war, sich zu verabschieden und sich die Nacht ankündigte.
Sie würden kommen, und ich rechnete damit, dass dies dann seine Zeit war.
Ich hatte die Lampe nicht mehr eingeschaltet Sie steckte wieder in meiner rechten Tasche, und ich lauschte den eigenen Schritten, als ich die Umgebung des Grabes durchwanderte. Ich vermied es, einen Blick in den Steinsarkophag zu werfen, ich konnte mir die Gesichter der toten Kinder einfach nicht mehr anschauen.
Suko blieb vor der Grabstätte stehen. Seine Gestalt hatte sich zu einem nebulösen Etwas verändert. Auch er wurde von den feuchten Schwaden umfangen, und wenn wir Schatten durch den Nebel fliegen sahen, dann waren es Vögel.
Das fiel mir allerdings auf.
Als ich mit dem ›Engel‹ sprach, war dies nicht der Fall gewesen.
Jetzt aber bewegten sich die Raben, Krähen oder Elstern mit schweren Flügelschlägen durch die Luft. Mal segelten sie höher durch den Nebel, mal flogen sie tiefer, aber sie strichen niemals dicht über

unsere Köpfe hinweg, sondern hielten stets einen genügend großen Abstand.

Etwas fiel aus dem Dunst nach unten und landete klatschend auf dem Grab.

Beide schauten wir hin.

Dort lag der tote Vogel!

In meinem Innern zerrte sich etwas zusammen. Im Hals spürte ich den fahlen Geschmack. Hinter der Stirn tuckerte es. Ich ahnte, dass dies der Beginn war, der Anfang vom Ende.

Sehr schnell streifte ich die Kette über den Kopf und hängte das Kreuz vor meine Brust.

Jetzt musste ich abwarten…

Noch tat sich nichts. Es blieb still. Wir sahen auch keinen Vogel mehr, doch irgendwie hatte ich den Eindruck, dass der nächste ›Vögel‹, den wir sahen, der teuflische Engel sein musste.

Er war es.

Wir hörten einen bösen Schrei.

»Das ist kein Tier!«, rief Suko mir zu und wirbelte herum. Gerade noch rechtzeitig um den Schatten zu sehen, aber auch das dunkelrote Feuer, das aus dem Maul schoss…

***

Schlagartig hatte sich die Umgebung verändert. Nicht nur weil das Feuer aus dem Maul der dämonischen Fratze gerast war, die graue, tote Welt war ebenfalls verschwunden und der dicke Nebel wurde in ein Wechselspiel von Licht und Schatten getaucht. Beides berührte sich, griff ineinander, es war einfach da, es zerriss den Nebel, es scheuchte ihn fort, es griff immer wieder hinein, es bewegte sich, und es sorgte auch dafür, dass wir nicht verschont wurden.

Suko hatte sich mit einem artistisch anmutenden Sprung zurückgeworfen. Er war schneller gewesen als die Flammen, aber er würde ihnen nicht entgehen, denn sie verfolgten ihn, um seinen Körper zu einem Aschehaufen werden zu lassen.

Ich griff ein!

Um die Flammen zu erreichen, brauchte ich nur die Grablänge zu überqueren. Dabei schaute ich auch schräg in die Höhe und sah den Schatten.

Groß und mächtig…

Er glotzte auf mich nieder, das Maul weit aufgerissen und Feuer speiend.

Ich schoss.

Der Nebel schluckte das Geräusch. Ich hatte mit der geweihten Silberkugel sicherlich getroffen, kümmerte mich darum nicht, denn ich sprang, im Vertrauen auf die Stärke des Kreuzes, in das

Höllenfeuer hinein, hörte das Zischen und spürte etwas, das mit einem Verbrennen nichts zu tun hatte. In meinem Kopf meldeten sich plötzlich so schreckliche Gedanken, dass ich damit nicht zurechtkam. Es war das Böse, es war ein Angriff der Urhölle, des gefallenen Engels Luzifer.

Er jagte in mich hinein.

Er wollte mich in seine Reihen zwingen. Die Flammen erloschen nicht, doch mein silberner Schutzengel reagierte entsprechend. Ob er abstrahlte oder nicht, konnte ich nicht sehen, aber er hielt die Flammen von mir ab, drückte sie zurück wie eine Wand, so dass ich wieder frei atmen konnte, und auch die grausamen Gedanken waren aus meinem Gehirn verschwunden.

Ebenso wie der teuflische Engel. Er hatte sich zurückgezogen und schien den Nebel als Deckung benutzt zu haben.

Ich atmete tief aus. Mein Herz klopfte überlaut, dann fiel mir Suko ein, und ich rief nach ihm.

»Okay, John, ich bin hier…«

Ich drehte mich um und merkte erst jetzt, dass ich noch immer auf dem Grab stand.

Suko hatte Deckung gefunden. Er kroch hinter einem sperrigen Buschwerk hervor, sah ziemlich ramponiert aus, war aber unverletzt geblieben.

Als er sprach, streckte er mir seine Hand entgegen. »Dieses Feuer, John, war so anders. So verflucht anders, wenn du verstehst.«

»Nein, wie denn?«

»Ich kann es dir nicht genau sagen. Es hätte mich verbrannt, aber mehr… mehr von innen …«

Er brauchte nichts mehr zu sagen, weil ich wusste, was er damit gemeint hatte. Ja, es hätte ihn verkohlt, aber nicht allein die Flammen, sondern das Böse, das in ihnen steckte. Es war ja das Urböse gewesen, die Macht Luzifers, und sie hätte Sukos Seele an sich gerissen, wie der gefallene Engel die Seelen der Kinder hatte rauben wollen.

Was sich hier abspielte, war wirklich der Kampf zwischen den beiden Existenzen hier wiederholte sich der Beginn der Zeiten, und ich musste mich von diesen Gedanken befreien, die mich sonst in meinen Aktivitäten behindert hätten.

Es war still geworden. Der gefallene Engel zeigte sich nicht. Irgendwo hielt er sich verborgen, bestimmt in unserer Nähe, denn er hatte die Glut des Höllenfeuers zusammen mit dem Nebel für seine Zwecke ausnutzen können.

Warten und lauern…

Bestimmt hatte er nicht aufgegeben, er würde einen zweiten Angriff starten und…

Etwas erschreckte mich.

Suko sah, dass ich zusammengezuckt war, er lachte leise. »Keine Sorge, das bin nur ich.« Er war auf dem Weg und kam jetzt langsam auf mich zu.

»Du hast doch geschossen, John.«

»Sicher.«

»Auch getroffen?«

Ich winkte ab. »Wenn ja, dann hat es nichts gebracht. Das Wesen ist zu stark.«

»Dachte ich mir.« Er deutete auf mein Kreuz. »Sei mir nicht böse, ich will mich auch nicht drücken, aber ich nehme an, dass es unsere einzige Chance ist.«

»Das denke ich auch.«

»Warum hast du es nicht aktiviert?«

»Es ging nicht«, sagte ich leise. »Es war mir einfach unmöglich. Es ging alles zu schnell…«

Suko nickte und schaute sich um. Er blickte auch in die Höhe, aber über uns war das Dach aus Nebel geblieben, und auch die Dunkelheit hatte weitere Fortschritte gemacht.

Wir kamen uns beide vor wie auf einer Insel im Nirgendwo schwebend oder stehend. Die normale Welt war so fern geworden, es gab nur uns allein, und die Düsternis.

Irgendwo lauerte der Feind…

Suko beschäftigten die gleichen Gedanken wie mich. »Er lässt sich Zeit«, flüsterte er. »Ich spüre, dass er sich in der Nähe aufhält, aber er will uns in Sicherheit wiegen. Ich glaube nicht, dass ein zweiter Angriff schwächer sein wird als der erste.«

»Das stimmt.«

»Was tun?«

»Abwarten, bis er kommt.«

Suko war damit nicht einverstanden, das sagte mir sein Blick. Ich wollte ihn fragen, ob er einen besseren Vorschlag hätte, als mir etwas auffiel.

Es war ein Geräusch, ein Kratzen. Es hörte sich gerade in dieser tiefen, nebligen Stille schlimm an. Irgendetwas schabte über einen harten Gegenstand hinweg, und ich kriegte eine Gänsehaut. Auch Suko hatte das Geräusch gehört, er wusste ebenfalls nicht, woher es kam, stand da und bewegte seinen Kopf.

Plötzlich weiteten sich meine Augen. Genau in diesem Augenblick wusste ich Bescheid, und der Schock fegte wie ein heißer Strahl durch meinen Körper.

Das Geräusch war aus dem offenen Sarkophag gekommen!

Ich schaute auf Suko und sah ihm an, dass auch er den Ort lokalisiert hatte. »John, das ist doch unmöglich… oder …« Zweifel schwangen in

seinem letzten Wort mit.
»Ich denke nicht.«
»Der teuflische Engel?«
Ich nickte und hörte abermals das Kratzen. Uns beiden wurde klar, dass wir einen Fehler begangen hatten. Wir hätten uns nicht zu sehr auf die Umgebung konzentrieren sollen, sondern mehr auf das Grab. Es war einfach wichtiger, und dieser verdammte Nebel hatte unserem Gegner nur Vorteile gebracht.
Ich ging auf den breiten Sarkophag zu. Es waren nur wenige Schritte über feuchte Graberde hinweg, aber ich hatte den Eindruck, ein Minenfeld betreten zu haben. Durch ein Zeichen gab ich Suko zu verstehen, zurückzubleiben. Wenn es zu einer Konfrontation zwischen mir und dem gefallenen Engel kam, dann musste ich mich auf mein Kreuz verlassen. Ein widerliches Schlürfen klang mir entgegen.
Es war wie ein Startsignal.
Ich sprang vor, nahm keine Rücksicht mehr, und gleichzeitig reagierte auch der Feind.
Er schoss in die Höhe!
Arme und Krallen, ein schrecklich verzogenes Gesicht mit bösen Augen, ein nackter, gedrungener Körper, ein verzerrtes Maul, aus dem weißgelber Rauch fegte.
Dieses Bild nahm ich innerhalb einer winzigen Zeitspanne wahr.
Für mich zählte nur, dass die Gestalt aus der Steintruhe gesprungen war, in der die fünf toten Kinder lagen.
Mit einem letzten Fauchen kam sie hoch, breitete die Flügel aus, klammerte sich für einen Moment am Rand fest, dann stieß sich das Wesen ab und fiel genau auf mich zu…

***

Eigentlich war mir eine derartige Szene nicht neu. Ähnliches hatte ich erlebt, wenn ich gegen einen Riesenvampir kämpfte, der versuchte, mich mit seinen Schwingen zu Boden zu hämmern. Auch hier erinnerten mich die Flügel an harte Lederlappen, die einen Menschen mit einem Schlag zertrümmern konnten. Ich wurde von den Schwingen umfangen. Vor mir tanzte das Gesicht als böses, kreischendes Etwas. Zwischen den Zähnen hing stinkender Geifer, die Augen waren Kugeln, in denen das Grauen stand. Das alles durfte mich nicht ablenken.
Ich wollte den Sieg!
Und ich ließ es zu, dass mich das Wesen umklammerte. Zugleich hatte ich den Dolch gezogen. Mein Arm konnte den relativ schmalen Körper umfassen und ich rammte die Klinge mit einem harten Stoß in den schuppigen Rücken. Ein Gurgeln umspülte meine Ohren. Ich merkte kaum, dass ich auf den weichen Grabboden gefallen war.

Wieder tobten in meinem Hirn die bösen Gedanken die so schlimm waren. Als Ganzes wollten sie mich überrollen und brutal vernichten.

Aber mein Kreuz handelte von allein.

Seine Kraft stemmte sich gegen das Böse. Sie war stark, sie ließ sich nicht beeindrucken, und die Stimmen der bösen Flut in meinem Kopf verwandelten sich in schmerzerfüllte Schreie.

War das schon der halbe Sieg?

Ich stemmte die Gestalt weg und wunderte mich, wie leicht es plötzlich war.

Das Wesen flog zurück, nein, es schwebte sogar, und es prallte auch gegen die Vorderseite des Sarkophags.

Besser konnte es nicht laufen.

Ich rappelte mich hoch.

Der gefallene Engel kämpfte um seine Existenz. Er zeigte mir und dem in der Nähe stehenden Suko sein wahres Gesicht. Eine echsenähnliche, hockende, gedrungene Gestalt, umweht von einem stinkenden Dampf der Hölle, ein Dämon aus der Urzeit, der mit seinen Krallen die Graberde aufriss, als wollte er sich selbst beerdigen.

Aber er kam wieder hoch.

Und er verwandelte sich.

Die Aktivierungsformel des Kreuzes blieb mir auf den Lippen kleben, als ich diese Szene sah. Sie war einfach zu phänomenal. Das Wesen hatte sich auf die Beine gequält, es streckte seinen Körper, die langen Arme schnellten vor, und plötzlich verschwand all seine Scheußlichkeit und es bildete sich ein Frauenkörper zurück.

Ein Körper, der fast perfekt war. Eine Frau, bei deren Anblick es einem Mann den Atem verschlug. Leicht bekleidet, aber nicht zu leicht. Das rotblonde Haar wehte im Wind, die Strähnen verwischten sich mit den Nebelschleiern, und das Lächeln auf den Lippen war sehr, sehr weiblich und verführerisch.

Ich war ein wenig durcheinander. Auch Suko wusste nicht, wie er reagieren sollte.

»Ist das Jenna?«

»Ja, Suko, ich denke schon.«

Als hätte sie ihren Namen verstanden so kam sie langsam vor und lächelte weiter. Hatte das Böse nicht damit begonnen, als Eva Adam verführte?

So stand es zumindest in der Bibel, und auch hier wollte das Weib den Mann locken.

Jenna spitzte die Lippen. Sie strich über ihren Körper und knetete dabei die Brüste, die von einem dünnen blauen Trikot, beinahe eine Korsage, umfasst wurden.

Dann strich sie an ihren Schenkeln entlang, spreizte dabei die Finger, und ich musste mich wirklich überwinden, um meine Gedanken in

eine andere Richtung zu lenken.
Bis der Engel erschien!
Plötzlich stand er hinter Jenna. Ich sah ihn als schwache Gestalt im Dunst, aber ich bekam mit, wie er sich bewegte, eine Hand anhob und sie auf Jennas Schulter legte.
Die Bewegungen des gefallenen Engels froren ein. Keine obszönen Gesten mehr, nichts.
Er stand starr.
Und der Schutzengel hinter dem gefallenen verstärkte seinen Druck. Er zerrte ihn herum, und uns war klar, dass wir nichts tun würden. Wir mussten ihn dem Schutzengel überlassen, denn er besaß die älteren Rechte. Jenna wehrte sich nicht, weil die Kraft des anderen einfach zu übermächtig war.
Der Engel zerrte sie heran.
Eine Hand hatte er frei. Sie bewegte er, und diese Bewegung war auch an seiner Schulter zu erkennen.
Wir konnten nicht sehen, ob es eine Waffe gewesen war, die er da gezückt hatte, jedenfalls fuhr etwas von oben nach unten durch die Luft, das mich an eine breite und sehr scharfe Schwertklinge erinnerte.
Sie traf auch.
Von oben nach unten durchfuhr sie die Gestalt des Bösen und teilte sie in zwei Hälften.
Kein Schrei, kein Ächzen, es blieb die Lautlosigkeit dieser Nebelwelt bestehen, als der gefallene Engel vor unseren Augen in zwei Hälften in verschiedene Richtungen auseinander kippte.
Einmal Mensch, einmal Bestie.
Wir verfolgten seinen Weg nicht, aber wir sahen den Schutzengel, der sein Schwert anhob, um auf sich aufmerksam zu machen. Er wollte uns etwas sagen und gab uns auch die folgende Botschaft mit auf den Weg. »Geht zu den Eltern der Kinder. Sie können jetzt begraben werden, es ist ihnen nichts geschehen. Ich danke euch…«
Dann war er verschwunden, bevor wir uns ebenfalls bei ihm bedanken konnten. Plötzlich kam mir die Luft nicht mehr so kalt vor wie sonst. Die Kinder waren zwar nicht mehr ins Leben zurückgeholt worden, aber wir konnten davon ausgehen, dass Körper und Seele eine ewige Ruhestätte finden würden.
Vor uns lag Jenna Wade.
Nein, nicht direkt, nur das, was noch von ihr übriggeblieben war, ein Haufen stinkender und allmählich verglühender Knochen. Wo sich einst die Fratze befunden hatte, sahen wir schwarze Asche.
Ich schaute in den Sarkophag.
Der Schutzengel hatte nicht gelogen. Den Kindern war tatsächlich nichts passiert. Im letzten Augenblick hatten wir Jenna Wade davon abhalten können.

Ich winkte Suko herbei.

Gemeinsam hoben wir den Deckel an und legten ihn wieder auf das Unterteil zurück.

Dann verließen wir den Friedhof, und diesmal mit einem wirklich guten Gefühl. Alles weitere würden wir mit den örtlichen Behörden regeln, wobei uns der Sergeant sicherlich hilfreich zur Seite stehen würde…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 791 »Diondra - einfach mörderisch«